

Universität Tartu
Fakultät für Geisteswissenschaften
Institut für Fremdsprachen und Kulturen
Abteilung für deutsche Philologie

**Vergleichende Motivanalyse: „Georg Stein oder Deutsche und Letten“ (1864) von
Johanna Conradi und „Liina – Lebensgeschichte eines estnischen Mädchens“ (1877)
von Lilli Suburg**

Bachelorarbeit

Verfasserin: Lara Löser
Betreuerin: Reet Bender, PhD

Tartu 2021

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	2
1. Historischer Hintergrund	3
2. Biografie von Johanna Conradi	10
3. Biografie von Lilli Suburg	16
4. Allgemeiner Vergleich der Werke	23
5. Zusammenfassung von „Georg Stein oder Deutsche und Letten“	26
6. Zusammenfassung von „Liina – Lebensgeschichte eines estnischen Mädchens“	30
7. Analyse und Einführung in die Theorie nach Elisabeth Frenzel	33
7.1 Der Freundschaftsbeweis	34
7.2 Die unbekante Herkunft	38
7.3 Der herkunftsbedingte Liebeskonflikt.....	44
7.4 Der unerkante Gegner	47
Zusammenfassung.....	51
Literaturverzeichnis	55
Resümee	62

Einleitung

„[M]an hat ferner angeführt, daß die Frauen in ihren geistigen Anlagen zurückstehen; daß ihre Leistungen im Gebiet der Literatur [...] nicht an die Seite der Leistungen von Männern zu stellen sind.“ (Die Emanzipation der Frauen, Revalsche Zeitung v. 31.12.1869, S. 1)

In den russischen Ostseeprovinzen ereignete sich im 19. Jahrhundert ein gesellschaftlicher Umbruch. Dieser veranlasste auch Frauen zum häufigeren Verfassen ihrer Meinung, welcher „das Bewahrende, Konservative in hohem Grade“ (Wilpert, 2005: 24) zugeschrieben wurde. In der vorliegenden Bachelorarbeit wird dieses (Vor-)Urteil basierend auf den Ideen der Autorinnen Johanna Conradi (1814–1892) und Lilli Suburg (1841–1923) anhand einer Motivanalyse zweier Werke widerlegt. Zunächst wird der deutschbaltische Roman „Georg Stein oder Deutsche und Letten“ (1864) von J. Conradi untersucht. Demgegenüber steht die estnische Erzählung „Liina – Lebensgeschichte eines estnischen Mädchens“ (1877, estn. „*Liina – ühe Eesti tütarlapse elulugu*“) von L. Suburg. Das Ziel dieses Vergleiches ist es, den ethnischen Konflikt in den Ostseeprovinzen widerzuspiegeln und eine tiefere Sichtweise auf die missglückte Kommunikation zwischen den Bevölkerungsgruppen zu ermöglichen. Die dabei angewandte Methode ist eine historisch-vergleichende.

Im zweiten Kapitel werden für die Analyse wichtige, in den drei Ostseeprovinzen stattgefundenere Ereignisse und Prozesse aufgezeigt. Im dritten Kapitel folgt die allererste detaillierte Biografie von Johanna Conradi und im vierten die Biografie von Lilli Suburg. Im fünften Kapitel werden zuerst die Werke allgemein verglichen, worauf im sechsten und siebenten Kapitel deren Inhaltszusammenfassungen gegeben werden. Im Anschluss erfolgt im achten Kapitel die vergleichende Motivanalyse, die den Schwerpunkt der Arbeit darstellt.

Die vergleichende Motivanalyse umfasst folgende Motive: den Freundschaftsbeweis, die unbekannte Herkunft, den herkunftsbedingten Liebeskonflikt und den unerkannten Gegner. Sowohl die gewählten Motive als auch der Motivbegriff selbst orientieren sich an der Theorie von Elisabeth Frenzel und ihrem Werk „Motive der Weltgeschichte: ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte“ (2008). Darin wird das Motiv als „Keimzelle eines Plots“ (Frenzel, 2008: VIII) bezeichnet, wobei die verschiedenen Entfaltungsmöglichkeiten in Abhängigkeit kultureller und sozialer Gegebenheiten analysiert werden sollen (vgl. Frenzel, 2008: XVI). Daraus ergibt sich die Relevanz der Arbeit, da dem Rezipienten ein intimer Einblick in das Innenleben der Gesellschaft der russischen Ostseeprovinzen des 19. Jahrhunderts geboten wird.

1. Historischer Hintergrund

Das 19. Jahrhundert ist für die damaligen russischen Ostseeprovinzen – Kurland, Livland und Estland – ein entscheidendes Jahrhundert und steht „im Zeichen äusserer Stille und innerer Stürme“ (Wilpert, 2005: 169). Die Ursprünge für diese Stürme lassen sich bereits retrospektiv Ende des 18. Jahrhunderts erkennen. Zeitgleich mit der Eingliederung in das Russische Kaiserreich des zuvor unter polnischer Herrschaft gestandenen Kurlandes 1795 machen sich auch Spannungen in der damaligen Ständegesellschaft bemerkbar. Letztgenannte besteht aus fünf Ständen: den Ritterschaften, den Literaten, dem Stadtbürgertum, den Handwerkern und „schliesslich aus den niederen Schichten der indigenen Bevölkerung [dem] Dienstpersonal, Bauern und einfache[n] Handwerker[n]“ (Gottzmann/Hörner, 2007: 35). Das Erkennungszeichen der Ober- und der gebildeten Schicht ist das Hochdeutsche, welches ein eindeutig definierbarer Soziolekt ist (vgl. Gottzmann/Hörner, 2007: 129). Beispielsweise werden Deutsch sprechende Letten und Esten abwertend Halbdeutsche, Kleindeutsche oder Undeutsche genannt. Des Weiteren vergrößert sich der Gegensatz zwischen Literaten und den Ritterschaften aufgrund der verhärteten gesellschaftlichen Trennungen. Ritterschaften wurden im 13. Jahrhundert gebildet und sind mit dem Land- oder Dingrecht verbunden: „Wer kein Eigentum an Landgütern hatte, konnte auch nicht der Ritterschaft angehören.“ (Gottzmann/Hörner, 2007: 36). Der Begriff der Literaten entstand hingegen erst im 17. Jahrhundert und bezeichnet den Gelehrtenstand. Im 19. Jahrhundert klagen die Literaten einerseits über fehlende Aufstiegsmöglichkeiten für beispielsweise Juristen, da diese nicht Richter werden konnten, sowie andererseits über die kaum vorhandene politische Macht, da das Verwaltungsrecht den Ritterschaften obliegt (vgl. Gottzmann/Hörner, 2007: 38). Eine weitere Frage, die durch die gesellschaftliche Ordnung aufgeworfen wird, ist die Bauernfrage. 1795 wird im estnischen Landtag eine Diskussion über die Neuregelung der Leibeigenschaft geführt, die jedoch zunächst ergebnislos bleibt und zu Beginn des 19. Jahrhunderts weitergeführt wird.

1802 und 1804 wird in Estland die erste allgemeine Bauernverordnung verabschiedet. Die Verordnung erlaubt das Eigentum beweglichen Besitzes und macht die Nutzung von Landstellen für Bauern vererbbar (vgl. Gottzmann/Hörner, 2007: 11). Unruhen der Bauern führen 1816 schließlich zur Aufhebung der Leibeigenschaft in Estland, welche in Kurland 1817 und in Livland 1819 übernommen wird (vgl. Rauch, 1977: 19). Des Weiteren wird mit der Verordnung von 1804 die rechtliche Grundlage für den Erwerb eines Bauernhofes geschaffen, was jedoch zu der Zeit für Esten und Letten eine Ausnahme bleibt (Laur, 2010:

104). Denn was den Bauern zunächst mehr Freiheiten zu verschaffen scheint, wird zu einer neuen finanziellen Abhängigkeit: „Die Bauern [...] konnten zwar Eigentum an Land erwerben, aber da sie über keine finanziellen Rücklagen verfügten, war ihnen dies nur mit der Hilfe gutsherrlicher Kreditanstalten möglich.“ (Gottzmann/Hörner, 2007: 11). Es ist eine Abhängigkeit, welche die Unruhen nur vergrößert statt beschwichtigt. Zehn Jahre später legt der damalige Minister für Volksaufklärung, Graf Sergei Uwarow, in den dreißiger Jahren mit seinen Bildungsplänen die Grundlage für einen der Hauptstürme des 19. Jahrhunderts: die sukzessive Russifizierung der Ostseeprovinzen.

Auch wenn die Russifizierung nicht nach den Plänen des Grafen ausgeführt wird, nimmt sie dennoch ihren Lauf. Zunächst versucht das Russische Reich mit Massenkonzersionen den Einfluss der griechisch-orthodoxen Kirche in den Provinzen zu vergrößern. In den 1840er Jahren konvertieren beispielsweise über 100.000 Esten und Letten in Livland (Gottzmann/Hörner, 2007: 11–12). Damit beginnt das Vorgehen gegen die deutschbaltische Vormacht, wobei nie direkt das Vermögen der Deutschbalten angegriffen wird, sondern ihre Sprach- und Kulturhoheit (Gottzmann/Hörner, 2007: 13). Mit dem seit 1855 regierenden russischen Kaiser Alexander II. verschärft sich die Russifizierung. Die russische Sprache findet mit der Einführung derselben als Geschäftssprache 1867 kontinuierlich Einzug in die Provinzen und verdrängt die vorherrschende deutsche Sprache in der Wirtschaft. Als Reaktion darauf verfasst Carl Schirren im Mai 1869 einen Aufsatz „Livländische Antwort auf Juri Samarin“, worin er die bisherigen Zustände in Livland verteidigt und für livländische Autonomie plädiert. Infolgedessen verliert er seine Professur für russische Geschichte an der Kaiserlichen Universität Dorpat (vgl. Gottzmann/Hörner, 2007: 12). Mit der Zunahme der russischen Sprache in fast allen öffentlichen Bereichen, darunter auch im Bildungswesen, erreicht die Russifizierung ihren Höhepunkt im Februar 1893 mit der Umbenennung der Stadt und Universität Dorpat zu Jurjew.

Mit der Russifizierung wächst auch der Mut der Esten und Letten, was „dem ständischen und sozialen einen ethnischen Konflikt hinzufügte“ (Wilpert, 2005: 172). Die Vorkämpfer des estnischen und lettischen Nationalerwachens erhoffen sich gegen die Unterdrückung durch deutsche Gutsbesitzer Hilfe aus Sankt Petersburg (vgl. Wilpert, 2005: 172). Mit den Bauernverordnungen 1849 in Livland, 1856 in Estland sowie 1863¹ in Kurland reagieren die

¹ In Kurland waren zu Beginn des 19. Jh. noch 40% der Güter sog. Krongüter, d.h. sie gehörten dem Staat und waren dem kurländischen Adel nur verpachtet. In Livland und Estland dagegen betrug der Anteil der Krongüter damals nur 20% bzw. 2%. (vgl. Rosenberg, 2013: 135)

Ritterschaften auf die Vorwürfe gegen die Gutsbesitzer und versuchen die Situation zu deeskalieren. Die Verordnungen ermöglichen den Kauf zu Privat- bzw. Rittergütern gehörenden Bauernhöfen, wobei sie den Landbesitz der Kirchengemeinden und der Ritterschaften nicht einbeziehen (vgl. Laur, 2010: 104). Das ebnet den Weg für einen kleinen Landbesitz der Bauern, da ein Gutsbesitzer seine Bauernhöfe sowohl an einen ehemaligen bäuerlichen Pächter als auch an einen anderen Bauern oder an eine Person aus einem anderen Stand und Bezirk verkaufen konnte (Laur, 2010: 104). Diese Entwicklung erhöht das Selbstbewusstsein der Esten und Letten erheblich und liefert Impulse für das nationale Erwachen und die Bestrebungen nach größeren politischen Rechten (vgl. Laur, 2014). Die Möglichkeit des kleinen Landbesitzes „machte den Weg frei für die geistige Emanzipation“ (Rauch, 1977: 20). Somit nehmen die nationalen Bestrebungen der Esten und Letten zu, welche zur Folge haben, dass estnisch- und lettischsprachige Zeitungen und Schriften veröffentlicht werden. 1856 erscheint die erste Zeitung unter lettischer Leitung „*Mājas viesis*“ (dt. „Der Hausgast“) (vgl. Hehn, 1938: 86), woraufhin Johann Voldemar Jannsen 1857 die erste estnische Zeitung „*Perno Postimees*“ in Pernau (estn. Pärnu) gründet (vgl. Rubulis, 1970: 67). Auch bekommen beide indigenen Völker ihre ersten Nationalepen (1857–1861 „*Kalevipoeg*“ (estn.), 1888 „*Lāčplēsis*“ (lett.)). Meilensteine sind ebenso die Gründung des „Lettischen Vereins“ 1868 in Riga, welcher zum Zentrum der politischen Aktivitäten der Letten wird, und die ersten Sängerkongresse 1869 in Dorpat und 1873 in Riga.

Neben den Spannungen zwischen den Deutschbalten und den indigenen Völkern existieren auch Spannungen unter den Deutschbalten selbst. Diese machen das anfänglich von dem russischen Reich befürchtete Zusammenschließen der Deutschbalten gegen die Russen unmöglich. Der ständische Konflikt herrscht zwischen dem Adel und den Literaten und wird von Liina Lukas wie folgt beschrieben: „Bürgerstolz versus die Ehre des Adels“ (estn. „*Kodanlase-uhkus versus aadliau*“) (2006: 206). Die baltische Ehre des Adels wird oft als arrogant und geistig eingeschränkt angesehen, was die Mesalliance zwischen den beiden Ständen zu einem ketzerischen Topos der deutschbaltischen Literatur macht (ebd.).

Mesalliance bezeichnet eine unzulässige (Heirats-)Verbindung (estn. *väärliit*), die oft im bürgerlichen Roman als Motiv genutzt wird, um die damaligen ständischen Abgrenzungen zu kritisieren. Die Russifizierung setzt vor allem den Literaten zu, da der Prozess meist die von ihnen ausgeübten Berufe betrifft und sie der russischen Sprache nicht mächtig sind. Ende des 19. Jahrhunderts rücken Ritterschaften und Literaten jedoch in der Not zusammen und erlauben vermehrt Mischehen zwischen diesen Ständen (vgl. Gottzmann/Hörner, 2007: 40).

Außer dem zuvor genannten nationalem Erwachen der Esten und Letten kommt es auch zu einem Erwachen des Feminismus. Die Frauenfrage im kaiserlichen Russland ist eine besonders kritische, da Frauen zu der Zeit besonders unterdrückt werden (vgl. Kivimäe, 1995: 141). Das Frauenbild wird bis Ende des 19. Jahrhunderts mit Emotionalität und dem privaten Leben assoziiert (vgl. Whelan, 1995: 167). Somit gehören Frauen ins Haus. Die Ausrichtung auf die eigenen vier Wände und das Festhalten an alten Normen, wie die Zuständigkeit der Frauen für den Haushalt, sind Zeichen der im 19. Jahrhundert entstehenden Biedermeierzeit. Der Biedermeier führt zu einer Neubewertung der Familie und priorisiert die Rolle der Mutter als zentrale Person des Hauses (Plath, 2011: 169). Demnach orientiert sich auch die weibliche Schulausbildung danach: „Der pädagogische Schwerpunkt lag auf Sozialisation und einem Programm, das sie auf ein Schicksal als Ehefrauen, Mütter und etwas weniger vorbereitete.“ (Whelan, 1995: 166). Deutschbaltische Mädchen werden laut Plath bereits mit vier Jahren angehalten, „sich gleich ihren Müttern zu kleiden und zu bewegen“ (Plath, 2011: 175). Für Estinnen und Lettinnen gibt es neben dem begrenzten Bildungsprogramm ein weiteres Hindernis: wenig Zeit für Bildung. Denn „neben der gesamten Haushaltsführung, Anfertigung von Kleidung und Kindererziehung machte[n] sie bei allen Feldarbeiten mit“ (Kivimäe, 1995: 149). Besonders die Feldarbeit und die bäuerliche Lebensweise sind Faktoren, die bei deutschbaltischen Frauen wegfallen, eher hätten sie sich von ihren häuslichen Bestimmungen entfernt (Plath, 2011: 172). Dies unterscheidet die Ausgangslage von Frauen unterschiedlichen Standes. 1881 besitzt nur ein Viertel der Bauernhäuser in Nordestland einen Herd mit Schornstein, welcher die Arbeit im Haushalt für Frauen um ein Vielfaches vereinfacht (vgl. Kivimäe, 1995: 150). Die Ausgangslagen von estnischen, lettischen und deutschbaltischen Frauen mag unterschiedlich sein, doch „auch für gebildete Töchter baltischer Literaten kam nur der Beruf der Lehrerin in Frage“ (Kivimäe: 1995: 154). Der Beruf der Lehrerin, den man nach Absolvieren des großen Examens ausüben darf, ist für Frauen zu der Zeit die höchstmögliche Position. Somit bleibt Frauen nur die Heirat, der Lehrerinnenberuf oder das Dasein als Familien- und Kindertante (vgl. Whelan, 1995: 176). Gründe für die Reserviertheit gegenüber der weiblichen Bildung liefern Persönlichkeiten wie der baltische Pädagoge Carl Hoheisel (1823–1877), welcher sich wie folgt in seinem Artikel „Über Mädchen-Erziehung“ äußert: „Die beiden Geschlechter stehen in einem natürlichen Gegensatze zueinander. [...] Diese Verschiedenheit [...] bedingt nun auch jedenfalls eine Verschiedenheit in der Erziehung.“ (Hoheisel, 1859: 141). Um 1800 werden Töcherschulen gegründet mit zunächst zwei Klassen und einer schlichten Grundausbildung, wobei die Qualität nicht so gut ist wie an Knabenschulen. Bis 1825 sind

bereits neunzehn Töchterschulen in Betrieb (vgl. Whelan: 1995: 170). Dazu kommen höhere deutschsprachige Töchterschulen, deren Schülerschaft aus Töchtern von Bürgern, Kaufleuten und ärmeren Familien des Literatentums und des Adels besteht (vgl. Whelan, 1995: 170). Die dominierende Bildungsform für den Adel bleibt der Hausunterricht. In den 1850er Jahren wird das System auf sechs Klassen mit dem bereits erwähnten optionalen großen Examen erweitert. Weibliche Lehrkräfte sind hierbei für die unteren Klassenstufen verantwortlich und männliche für die höheren Klassen, da Lehrerinnen als „nicht im Stande“ (Whelan, 1995: 171) zu unterrichten eingestuft werden. Auch der Stundenplan unterscheidet sich an den Töchterschulen von denen der Knabenschulen und Gymnasien: „Das Programm basierte stattdessen auf Religion, biblischer Geschichte, Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Deutsch, Musik, Gesang, Handarbeiten und Fremdsprachen.“ (Whelan, 1995: 172). Es werden auch Lesetexte an die Natur der Frau angepasst, wobei Kriege in einer abgeflachten Version dargestellt werden (ebd.). Bezüglich der neuen Entwicklungen in der Bildung von Mädchen wird 1860 die muttersprachliche Elementarbildung für das estnische und lettische Bauernvolk zur Pflicht. Des Weiteren wird 1899 das staatliche Puschkin-Gymnasium für Mädchen in Jurjew (dt. Dorpat) gegründet, wobei der Anteil der estnischen Schülerinnen groß ist. Trotz des guten Anfangs mit der Neugründung der Kaiserlichen Universität Dorpat 1802 verändert sich das zuvor deutschsprachig geprägte Bildungssystem. Mit der Einführung der russischen Sprache als Unterrichtssprache an Volksschulen (1887), an Gymnasien und Privatschulen (1889) sowie an Mädchenschulen (1890) wird den Ritterschaften die Oberaufsicht des Bildungswesens sowie ihre kulturelle und sprachliche Hoheit entzogen (vgl. Gottzmann/Hörner, 2007: 13).

Wie bereits aufgezeigt wurde, ist das 19. Jahrhundert eine Zeit der Spannungen und des Umbruchs; Charakterzüge, welche sich auch in der Literatur der russischen Ostseeprovinzen widerspiegeln. Ebenso wie in der Bildung von Mädchen kündigt sich Anfang des Jahrhunderts eine neue Entwicklung in der Literatur an: die fiktive Idee der Gleichwertigkeit von Mann und Frau (vgl. Kaur, 2013: 287). Zunächst sind es vor allem deutschbaltische Autorinnen, welche die Tätigkeit des Schreibens ausüben. In den 1820er–1830er Jahren seien pro Jahrzehnt acht deutschbaltische Autorinnen registriert worden (Kaur, 2013: 124). Die anfängliche Mehrzahl baltischer Schriftstellerinnen gegenüber lettischen und estnischen kann damit erklärt werden, dass sich der Tätigkeitsbereich einer Frau aus dem Adel oder Literatentum auf die Leitung des Haushaltes beschränkt, weshalb ihre Beschäftigungsmöglichkeiten minimal sind (vgl. Lukas, 2006: 193). Dadurch haben die

Deutschbaltinnen Zeit sich mit Büchern, Musik und Kunst zu beschäftigen und sind „verhältnismäßig gebildet“ (Lukas, 2006: 196), was zusammenfassend das Schreiben begünstigt. Auch wenn die Zahlen schreibender Frauen stetig steigen und Sophie Pataky in ihrem Lexikon² 5000 Frauen in der deutschsprachigen Literatur von 1840 bis 1889 verzeichnet (zit. n. Lukas, 2006: 199), bleibt die Schriftstellerlaufbahn dennoch ein mit Vorschriften verknüpftes Privileg. Im Rahmen dieser Vorschriften befinden sich die ihnen zugeschriebenen Rollen der Hausfrau, Ehefrau und Mutter. Die damit verbundenen Themen werden als weibliche Fachgebiete angesehen und für jedwedes Schriftgut akzeptiert. Da in diesem Bereich die Erziehung eine Rolle spielt, sind Kinder- und Jugendbücher sowie Märchen eine mögliche Rubrik für Frauen: „Das Schreiben für Kinder war für die schreibende Frau erlaubt, sogar bevorzugt.“ (Lukas: 2006: 199). Schriftstellerinnen wie die Dorpater Erzieherin Karoline Stahl (geb. Dumpf, 1776–1837) als erste deutschbaltische Jugendschriftstellerin, Lilly von Schroeder (geb. Foelkersahm, 1844–1901) und die Rigaer Lehrerin Mia Holm (geb. von Hedenström, 1845–1912) befassen sich mit Jugendbüchern, wobei letztere Kinderlieder verfasst. Auch Lotta Girgensohn (geb. Schummer, 1869–1941) veröffentlicht Märchen und historische Erzählungen für die Jugend, wobei sie bereits ein weiteres für Frauen erlaubtes Genre bedient: historische Erzählungen und Romane. Neben der Erziehung war einer der schriftstellerischen Tätigkeitsbereiche von Frauen die Textualisierung von Handlungen und Ereignissen (vgl. Lukas: 2006: 193) nach dem Prinzip 'Männer handeln und Frauen schreiben darüber'. Gerade um 1860 besteht das Hauptbestreben baltischer Literatur darin, dass bereits Bestehende zu erhalten und zu festigen, wobei die Retrospektive eine Möglichkeit zur Vermeidung einer kritischen Wesensanalyse bietet. Lotta Girgensohn entscheidet sich in ihren historischen Erzählungen für das 12. Jahrhundert. Ein retrospektives Wunschbild wird auch in der historischen Unterhaltungsliteratur von Ursula Zoege von Manteuffel (1850–1910) erzeugt, wobei sie auch die sogenannte „Poesie der häuslichen Pflicht“ (Lukas, 2006: 296) zur Sprache bringt. Eine weitere für Frauen passende Thematik ist die Religion. Schriftstellerinnen wie die Dichterin Julie von Hausmann (1826–1901) und Elfriede Jaksch (1842–1897) veröffentlichen religiöse Gedichte. Jegliche von Frauen verfasste Texte außerhalb der Religion, Erziehung, Kinder- und Jugendliteratur sowie

² Sophie Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. Berlin, 1898.

der retrospektiven Geschichte stellen eine Anomalie dar, die in der Gesellschaft selten Zustimmung findet.

Eine weitere Anomalie in der kulturell deutschbaltisch geprägten Gesellschaft sind lettische und estnische Autorinnen. Im 19. Jahrhundert veröffentlichen die ersten Estinnen und Lettinnen ihre Sicht und Meinung zu verschiedenen Themen. Eine wichtige Vertreterin ist die in Livland geborene Lydia Jannsen (1843–1886, Dichtername Koidula). Zunächst arbeitet sie bei ihrem Vater, Johann Voldemar Jannsen, in der Redaktion seiner Zeitung „*Postimees*“ mit und veröffentlicht estnische Übersetzungen aus der deutschen Sprache (vgl. Merilai, s. a.). 1866 erscheint ihre erste Gedichtsammlung „Feldblumen“ (estn. „*Waino-Lilled*“), worin die Liebe zur Sprache des Landes und zu ihrer Heimat wiedergespiegelt wird. 1869 wird zum ersten Mal ihr berühmtes Gedicht „Mein Vaterland ist meine Liebe“ (estn. „*Mu isamaa on minu arm*“) für das erste estnische Sängerevent in Dorpat (estn. Tartu) vertont, welches die alternative Hymne der Esten während der sowjetischen Besatzung wird (Merilai, s. a.). Als Lydia im Sommer 1886 stirbt, schreibt Anna Haava (geb. Anna Rosalie Espenstein, 1864–1957) ein an sie gerichtetes Gedicht „Für Koidula“ (estn. „*Koidulale*“) unter dem Pseudonym „ein estnisches Mädchen“ (estn. „*üks Eesti neiu*“). Haava gilt als die Schöpferin der estnischen Liebeslyrik, da all ihre in jungen Jahren verfassten Gedichte über die Liebe erzählen (vgl. Rubulis, 1970: 68). Einen etwas anderen Ton findet man in ihrer Sammlung „Wellen“ (estn. „*Lained*“, 1906), welche sozialkritisch die Diskriminierung auf ethnischer Ebene sowie die Ungerechtigkeit und Gewalt verurteilt (vgl. Neier, s. a.-a). Neben wichtigen estnischen Vertreterinnen gibt es auch zwei lettische – Elza Rozenberga (1865–1943) und Anna Brigadere (1861–1933). Elza Rozenberga schreibt unter dem Pseudonym „Aspazija“ und gilt unter Schriftstellern als Frau des Protests. Währenddessen werde Anna Brigadere als die „weiße“, ethische, lettische Frau angesehen, wobei *Weiß* das traditionelle Symbol für Tugend und Güte in der lettischen Folklore sei (Meškova, 2003: 278). Beide verfassen Werke zu sozialkritischen Themen wie das Drama „*Vaidelote*“ (1894) von Elza Rozenberga, „in dem Frauen gegen die sie unterdrückenden Traditionen aufbegehren“ (Schmidt, 2017: 24); oder eine der drei Autobiografien von Anna Brigadere „Gott, Natur, Arbeit“ (lett. „*Dievs, daba, darbs*“, 1925), welches über das Leben einer lettischen Frau im 19. Jahrhundert erzählt. Beide förderten durch ihre Veröffentlichungen auch die lettische Sprache.

Am Ende des von Konflikten geprägten Jahrhunderts „hatte die politische Zersplitterung des Baltikums einen Tiefstand erreicht“ (Wilpert, 2005: 174).

2. Biografie von Johanna Conradi

„Stattliche Erscheinung, aufrechte Haltung, grauer unter einer weissen Haube halbverborgenes Haar, das seidene Kleid, welches sie zu tragen pflegte, ruhiger sich gleich bleibender Ernst“ (Eckardt, 1905b: 1). Mit diesen Worten wird Johanna Conradi von Johannes von Eckardt³ (1850–1936) in seinem zweiteiligen Artikel beschrieben. Worte, welche eine Frau widerspiegeln, die Zeit ihres Lebens „als Schriftstellerin von – in pädagogischen Fragen – unbestrittener Bedeutung war“ (Eckardt, 1905a: 1) und die gleichzeitig „als patriotische Mitarbeiterin an der Neugestaltung baltischer Zustände“ (ebd.) beteiligt war. Als Vertreterin der Schriftstellerei wird sie lobend von ihren männlichen Kollegen erwähnt, welche besonders ihr scharfes Denkvermögen und ihren logischen Verstand zu schätzen wussten (vgl. ebd.). Jedoch bleibt sie „ein Kind ihrer Zeit“ (Eckardt, 1905b: 2), die trotz aller Fortschrittlichkeit und progressiven Denkens an den Traditionen des Literatentums festhält.



Abb. 1: Johanna Conradi, Archivquelle unbekannt, <https://www.geni.com/people/Johanna-Conradi/6000000024225385859> (25.4.2021).

³ Oberlehrer und Publizist, geboren in Wenden (lett. Cēsis), 1860 Sekretär des Landeskonsistoriums von Livland, 1870 übernimmt er die Stelle als Redakteur des „Hamburgischen Correspondenten“ und der „Hamburger Börsenhalle“ (Drüll, 2019: 211). Sein Bruder Julius Wilhelm Albert von Eckardt (1836–1908) war von 1861 bis 1865 Redakteur der „Rigaschen Zeitung“ (vgl. Abrams, s. a.-b) und mit Johanna Conradi befreundet (vgl. Eckardt, 1905b: 1).

Als Glied eines aus Schweden nach Kurland gezogenen Literatengeschlechts wird Johanna Conradi am 16. Juni 1814 (4. Juni 1814)⁴ in Sallgallen (lett. Salgales) geboren. Ihre Eltern sind Anna Friederike Carolina Conradi (geb. Frobeen) und Adam Gerhard Johann Conradi. Ihr Vater wird 1807 nach dem Tod seines Vaters Pastor zu Sallgallen, wo er sowohl schriftstellerisch als auch politisch tätig wird. Ein Beispiel hierfür ist ein von ihm gehaltener Vortrag vor den Mitgliedern der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst im Jahr 1819, wo er sich für die Germanisierung der Letten ausspricht (vgl. Gotzmann/Hörner, 2007: 338); eine Ansicht, welche auch in den Werken seiner Tochter Johanna zu finden ist. Da das Familienoberhaupt sehr beschäftigt ist, erhalten seine Kinder Hausunterricht. Von Bedeutung ist die Auffassung des Vaters, dass seine Töchter genauso erzogen und ausgebildet werden sollen wie seine Söhne. Daher erwirbt Johanna umfangreiche Schul- und Sprachkenntnisse und entscheidet sich für eine Laufbahn als Hauslehrerin: „[E]inen Beruf, dem sich ein intelligentes Mädchen aus den gebildeten Ständen widmen konnte, ohne die öffentliche Meinung zu reizen oder auf schwer zu überwindende Hindernisse zu stossen.“ (Eckardt, 1905a: 1). Sie meldet sich für das große Examen an, welches sie „glänzend“ (ebd.) besteht. 1832, als Johanna 18 Jahre alt ist, stirbt ihr Vater und sie entscheidet sich, bei ihrem ältesten Bruder Carl Wilhelm Conradi zu bleiben, welcher die Nachfolge seines Vaters antritt. Sechs Jahre später entschließt sich Johanna jedoch Sallgallen zu verlassen und wird mit 24 Jahren als Hauslehrerin und Erzieherin tätig. Zunächst arbeitet sie im Haushalt von Baronin Brüggen zu Stenden, dann bei Baron Manteuffel in Zieran und zuletzt bei der Baronin Recke in Neuenburg (vgl. ebd.). Im letzteren Haushalt habe sich Johanna besonders wohlgeföhlt, wobei sie trotzdem nicht zögerte, als ihr Bruder sie 1849 um Hilfe bittet (vgl. ebd.). Sie kehrt nach Sallgallen zurück, um die 13 Kinder ihres Bruders zu erziehen, welche vor Kurzem ihre Mutter verloren hatten. Acht Jahre gibt sich Johanna dieser Aufgabe hin, wobei sie „keine weiche liebevolle Art der Mutter gegenüber der Kinder zuliess“ (ebd.). Genauer wird Johannas Erziehung von einer Nichte beschrieben: „die Pflicht [war] das A und das O ihres Strebens“ (ebd.). Dabei habe Johannas Pflicht aus sieben Stunden täglichen Unterricht, Führung des großen Haushaltes und Nährarbeiten bestanden, wobei sie sich erst nach zehn Uhr ihren geliebten Büchern gewidmet habe (ebd.). 1857 heiratet ihr Bruder ein zweites Mal, worauf Johanna Sallgallen erneut verlässt. Aufgrund der kräftezehrenden vergangenen Jahre unternimmt Johanna zunächst eine Reise nach Paris, dann nach Karlsbad und zuletzt nach

⁴ Alle in Klammern stehenden Jahreszahlen richten sich in der vorliegenden Arbeit nach dem julianischen Kalender.

Mitteldeutschland, um ihre Gesundheit zu stärken. Nach dieser Periode kehrt sie zu der Baronin Recke auf den Elisenhof zurück, wo sie als Gouvernante tätig ist. 1859 kommt es zu ihrer ersten belletristischen Veröffentlichung mit „Lebensbilder aus der baltischen Heimath“, welcher 1861 nach ermutigender Zustimmung ihrer männlichen Freunde, wie z.B. Theodor von Boetticher⁵ (1819–1901), veröffentlicht wird (vgl. Eckardt 1905b: 1). In diesem Werk wird das Charakterbild des einheimischen Adels dargestellt, wobei „[...] die Verhältnisse mit überraschender Wahrheit geradezu mit glänzendem Darstellungstalent geschildert [werden] (H.[?], 1866: 6)“, wie es in einer Kritik lautet. Die Wahrheit ist der Verfasserin besonders wichtig, weswegen die Schlusswörter ihres Vorwortes auch lauten: „Dass man aber vor allem die Liebe zur Wahrheit aus dem kleinen Buche herauslesen möge – ist der beste Wunsch, den ich demselben in die Öffentlichkeit mitgeben kann!“ (Conradi, 1861: 2). Auch nimmt sie in diesem Roman Bezug auf ihre ganz persönliche Heimat, dem Pastorat. In der Skizze „Ein Pastorat“ beschreibt Johanna ihre Heimat wie folgt: „Es ist etwas gar Liebliches, so ein Feiertagssonabend in einem Pastorat; es ist ein Tag, nach dem man Heimweh haben kann.“ (Conradi, 1861: 4). Schon ab der ersten Veröffentlichung verwendet Johanna Conradi ihren eigenen Namen und verzichtet auf eine anonyme Veröffentlichung oder die Herausgabe unter einem Pseudonym (vgl. Lukas, 2006: 197). Ihre Freundschaft mit dem damaligen Redakteur der Baltischen Monatsschrift, Theodor von Boetticher, ermöglicht ihr 1860 auch die Mitarbeit in derselbigen. Im selben Jahr veröffentlicht sie ihren ersten Beitrag „Zur Erziehungsfrage“, worin Conradi als einzige Frau auf den im Geschichtskapitel angesprochenen Artikel „Über Mädchen-Erziehung“ von dem Pädagogen Carl Hoheisel reagiert. Sie stimmt zwar Hoheisel hinsichtlich der unterschiedlichen Natur der Geschlechter zu, schlägt jedoch vor, dass die Rolle der Frau, als Ehefrau und Mutter, die volle Entwicklung ihrer intellektuellen Fähigkeiten erfordere. Ihrer Meinung nach haben Frauen genauso wie Männer ein Recht auf Bildung, womit sie die geringen Ausbildungsmöglichkeiten von Frauen kritisiert. Ein Jahr später erscheint „Der Luxus in seiner Einwirkung auf das Familienwohl“, worin Johanna erläutert, „daß der Luxus einen deutschen Namen und keine deutsche Herkunft habe“ (Noch einmal wider den Luxus, Revalsche Zeitung v. 17.6.1861, S. 6). 1862 folgt ein Kapitel mit dem Namen „An die weibliche Lesewelt“. Hierbei betont sie die

⁵ 1819 in Mitau geboren, einer der Mitbegründer der „Baltischen Monatsschrift“ (von 1859 bis 1865 Redakteur) (vgl. Aabrams, s. a.-a), mit Johanna Conradi befreundet. Neben der geografischen Nähe ihrer Geburtsorte ist Theodor genauso wie Carl Wilhelm Conradi (Johanna Conrads Bruder) Mitglied in der Landsmannschaft Curonia gewesen, was eine weitere Verbindung sein könnte (vgl. Bernewitz, 1885: 57).

Wichtigkeit der richtigen Weiterbildung von Frauen, „welchen nicht durch wissenschaftliche Beschäftigungen ein Weg vorgezeichnet wird“ (Conradi, 1862: 154). Dabei hält sie ihre Leserinnen dazu an, die gewonnene Teilnahme am geistlichen Leben für das weibliche Geschlecht zu schätzen und diese nicht zu gefährden durch „ein planloses Lesen“ (Conradi, 1862: 156), was zu vermeiden sei, „wo wahre Bildung gedeihen soll“ (Conradi 1862: 156). 1863 zieht sie auf Bitten ihres jüngsten Bruders, dem Pastor von St. Annen, nach Mitau, wo ihre im pädagogischen und schriftstellerischen Sinne fruchtbarsten Jahre beginnen. Zunächst hält sie Vorträge historischer und literaturgeschichtlicher Natur, wobei diese „von Mädchen und Frauen aus den Kreisen des Adels und Literaten eifrig besucht“ (Eckardt, 1905a: 1) werden. „So gewann allmählich Johanna Conradi einen Einfluss auf die gesamte weibliche Erziehung der Töchter des Landes.“ (ebd.). Diese neue Tätigkeit hat auch Auswirkungen auf ihr schriftstellerisches Wirken und so bekommen ihre Werke fortan einen kritischeren Unterton, angefangen mit ihrem zweiten Roman „Georg Stein“, welcher 1864 veröffentlicht wird. Ein Jahr später wird sie von der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst zum korrespondierenden Mitglied ernannt (vgl. Inländische Nachrichten, Revalsche Zeitung v. 22.3.1865, S. 1). Die Gesellschaft wurde 1815 gegründet, wobei man im Falle Johanna Conradis aufgrund fehlender widersprechender Quellen davon ausgehen kann, dass sie eines der ersten weiblichen Mitglieder ist. 1864 veröffentlicht sie in der Baltischen Monatsschrift „Der Wechsel in unseren Sitten“ und in der Rigaschen Zeitung „Der Vorkämpfer“. Letztere behandelt das damals umstrittene Thema des Duells, welches „für die Bearbeitung durch die Feder einer Dame doch nicht recht geeignet erscheint“ (H.[?], 1866: 6), wie es in der Kritik heißt. Hauptfigur ist der junge Weltern, welcher sich gegen das Duell ausspricht und dadurch mit seinem zukünftigen Schwiegervater aneinandergerät. Dieser verwehrt ihm Zutritt zu seinem Haus und die Hand seiner Tochter. Trotz allem lässt sich Weltern nicht von seiner Meinung abbringen und gründet eine Zeitung, welche sich mit den Nachteilen von Duellen auseinandersetzt. Derweil gerät der Bruder seiner Geliebten, Felix, in Schwierigkeiten und wird zum Duell aufgefordert. Weltern kommt diesem zu Hilfe und kann das Duell abwenden. Aufgrund dieser Heldentat besinnt sich der Vater und gibt der Ehe zwischen seiner Tochter und Weltern doch noch seinen Segen. „Der Vorkämpfer“ spricht sich für die damalige Gesinnungsfreiheit aus, welche am 21. Mai 1841 in Dorpater Verbindungen eingeführt wurde und eine erlaubte Verweigerung des Duells beinhaltet (vgl. Wachsmuth, 1924: 101). Die Gesinnungsfreiheit wurde nach langen Diskussionen und Auseinandersetzungen eingeführt und galt seither als eine baltische Besonderheit in der deutschen Studentenkultur. Für damalige Verhältnisse war dies eine Errungenschaft: man konnte als Antiduellant Mitglied

einer schlagenden Verbindung sein. Die Autorin zeigt damit Sinn für aktuelle Themen, da Duelle ein „noch ziemlich feststehendes Vorurtheil“ (H.[?], 1866: 6) in den 1860er Jahren sind. Trotz fehlendem abschließendem Beweis kann man davon ausgehen, dass der Grund für die negative Haltung von Johanna gegenüber Duellen von der Studienzeit ihres Bruders in Dorpat herrührt. Carl Wilhelm Conradi studierte von 1827 bis 1830 Theologie an der Kaiserlichen Universität Dorpat und war Mitglied der Landsmannschaft Curonia, als es noch den Duellzwang gab (vgl. Bernewitz, 1885: 27).



Abb. 2: Porträt Carl Wilhelm Conradi,
AM F 5514:358, Eesti Ajaloomuuseum [= Estnisches Historisches
Museum], <https://www.muis.ee/museaalview/2046087> (22.5.2021).

Im Zusammenhang mit den mittlerweile zahlreichen Veröffentlichungen Johanna Conrads wird auch die männliche Leserwelt immer aufmerksamer, welche das Treiben der Deutschbaltin wie folgt kommentiert: „[...] und wir wissen nicht, sollen wir uns, im Hinblick auf die grosse Schaar schriftstellernder Frauen Deutschlands darüber freuen oder es beklagen?“ (H.[?], 1866: 6). 1867 erscheint in der Baltischen Monatsschrift „Gedanken über Literatur und Lectüre“ und 1872 „Schriften für’s Haus“, welches als hochangesehenes Beispiel ihrer erzieherischen Erfahrung gehalten wird (vgl. Eckardt, 1905b: 1). Zwei Jahre später erfolgt der Höhepunkt ihrer pädagogischen Laufbahn: 1874 übernimmt sie in Mitau eine von der Gräfin Juliane von Rehbinder gegründete private Töchterschule. Diese wurde von der Gräfin 1872 gegründet und hat laut des Baltischen Schul-Almanachs im Jahr 1875 drei Klassen, wobei das Schulgeld 60 Rubel beträgt (Mickwitz/Treffner, 1875: 55). Als Schulvorsteherin schafft sie es, die Lehranstalt „zu den geachtetsten der Schulstadt Mitau“ (Eckardt, 1905b: 1) zu machen. Auch wenn die Ausbildung der Mädchen sich zumeist auf eine spätere Laufbahn als Mutter oder Gouvernante beschränkt, nutzt Johanna trotzdem den

Aufschwung neuer Lebensanschauungen der 60er und 70er Jahre und führt neue Reformen ein. Die Conradische Schule setzt sich für die Verbesserung der Bildungs- und Schulverhältnisse ein und „der sittlichen Förderung der Stellung mittelloser Frauen und Mädchen“ (ebd.). Zu diesem Thema veröffentlicht Johanna 1875 auch einen Aufsatz „Die Hauslehrerin in ihrem Berufe und ihrer Stellung“. Neben der feministischen Arbeit, welche ihr durch die Stellung ermöglicht wird, widmet sie sich bis 1888 „dem Aufblühen der eigenen Lehranstalt“ (ebd.). „Hier pflegte sie täglich in früher Morgenstunde eine der ersten auf dem Posten zu sein, um mit ruhigem Ernst in würdevoller geräuschloser Einfachheit die komplizierte Maschinerie der Schulleitung auszuüben“ (ebd.). Des Weiteren unterrichtet sie selbst Geografie, Naturwissenschaften und deutsche Literatur. Ihrer strengen, aber dennoch liebevollen Art verdankt sie es, dass sie von vielen einfach nur „Tante Johanna“ (ebd.) genannt wird; ein Titel, mit dem sich die unverheiratete Schulpflichterin gern zufrieden gibt und sich damit gegen „ein unbegründetes Vorurteil gegen die sog. ‚alten Jungfern‘, gegen die mit unmotivierter Ironie über die Achsel angesehenen überzähligen Tanten“ (Eckardt, 1905a: 1) stellte. Mit dem Alter lassen bei ihr die Sinne nach, was bei Johanna zu einer gewissen Reizbarkeit führt und so entscheidet sie sich eigenständig 1888 ihre Stelle als Schulleiterin aufzugeben. Sie geht zu ihrem Bruder nach St. Annen zurück, wo sie als stellvertretende Hausfrau ihren Lebensabend verbringt. Die „verehrte alte Dame im gemütlichen Pastorat St. Annen“ (Eckardt, 1905b: 2) veröffentlicht noch im selben Jahr eine Neuauflage des Aufsatzes „An der Ostsee“. Dieser beschreibt die an dem Rigaschen Meerbusen liegenden Standorte und wurde bereits 1863 im „Rigaschen Almanach“ veröffentlicht (vgl. Poelchau, 1889: 18). Am 24. Juni 1892 (12. Juni 1892) stirbt Johanna Conradi, „diese seltene Frau“ (Eckardt, 1905b: 2), nach einer schweren Lungenentzündung (vgl. Johanna Conradi, Dünaburg-Zeitung v. 13.6.1892, S. 3). Auf ihrem Grabstein steht geschrieben: „Selig sind, die in dem Herrn sterben – sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach!“ (Eckardt, 1905b: 2). Zurück bleiben insgesamt 42 Bände von Johanna Conradi (vgl. Wilpert, 2005: 190) und eine von ihr angefangene deutschbaltische Heimatdichtung, welche ihr Neffe Theodor Hermann Pantenius⁶ (1843–1905) fortsetzt.

⁶ Pantenius war „der im Baltikum meistgelesene, meistbewunderte und meistdiskutierte baltische Erzähler“ (Wilpert, 2005: 186). Er galt als Heimaterzähler und kritisiert meist den Adelsstand. Sein erfolgreichstes Werk war „Die von Kelles“ (1895).

3. Biografie von Lilli Suburg

„Schriftstellerin, Journalistin und Pädagogin“ („Suburg, Lilli“, EE, 2011) sind die drei Worte, mit denen Lilli Suburg am häufigsten in Verbindung gebracht wird. Neben diesen Substantiven wird sie auch als Estlands erste Frauenrechtsaktivistin angesehen, obwohl ihr Vermächtnis sowohl heute als auch schon damals in den Hintergrund gedrängt wird.



Abb. 3: Lilli Suburg, Vollporträt. CRJM F TR I 389 F 456; C. R. Jakobsoni Talumuseum [C. R. Jakobson-Hausmuseum], <https://www.muis.ee/museaalview/1830754> (22.5.2021).

Lilli Suburg wird am 1. August 1841 (20. Juli 1841) als erste von drei Töchtern der Esten Thomas und Eva Suburg (estn. Toomas und Eeva Suburg) in Karlshof (estn. Rõusa) geboren. Thomas Suburg ist zu der Zeit der Verwalter des Gutsbesitzers von Ditmar in Fennern (estn. Vändra) und seine Frau das Zimmermädchen der ältesten Tochter der deutschbaltischen Familie (vgl. Reinart, 2020: 11). Beide fangen bereits in jungen Jahren an, in dem Herrenhaus zu arbeiten und haben aufgrund ihrer Dienste eine gute Beziehung zu den Gutsbesitzern. Indizien für die enge Bindung ist zum Beispiel die Tatsache, dass die Gutsbesitzer als Taufpaten für die Töchter Suburgs fungierten. So heißt Lilli mit Taufnamen Caroline Suburg nach der gleichnamigen Gutsbesitzerin (vgl. Reinhart, 2016). Kurz nach der Geburt ihrer ersten Tochter zieht die Familie in das Gutshaus Alt-Fennern (estn. Vana-Vändra), wo Lilli mit ihren beiden Schwestern Laura und Anette aufwächst. Der Vater bekommt die Stelle als oberster Vorarbeiter und die Mutter arbeitet als Käsemeisterin. Die gute Stellung der Eltern sowie die räumliche Nähe zu der deutschbaltischen Gutsfamilie bringt auch die Kinder einander näher. Als die deutschbaltischen Kinder eine Hauslehrerin bekommen, wird Lilli einfach mit in den Unterricht genommen und erhält dadurch frühzeitig deutschsprachige

Bildung. Mit elf Jahren wird sie an die Marie von Ditmar-Privatschule nach Pernau (estn. Pärnu) geschickt: „Während sie es auf dem Land gewohnt war, mit den Kindern des Herrenhauses zu spielen, wo man keinen Statusunterschied kannte, musste sie sich jetzt dem wirklichen Leben stellen.“ (Reinhart, 2020: 11). Neben dem Statusunterschied als Estin und den Schwierigkeiten der deutschen Sprache kommt Lilli auch nicht gut mit ihrer damaligen Sitznachbarin aus. Ihre Sitznachbarin ist Lydia Jannsen, welche 1854 anfängt an der deutschsprachigen Pernauer Töchterschule zu lernen. Die Beziehung zwischen den Mädchen ist nicht die beste. Ein Grund dafür könnten die in der Schulzeit anklingenden Vorwürfe von Lydia gegen Lilli gewesen sein, welche letztere der Kleptomanie beschuldigt (vgl. Reinhart, 2016). Die Fehde geht weit über die gemeinsame Schulbank hinaus und begleitet Lilli ihr ganzes Leben. Aufgrund der zeitgleich aktiven Lydia, welche sich ebenfalls für die estnische Nationalität einsetzt, steht Lilli in deren Schatten. Jedoch ist der Einfluss auch auf Lydia Jahre später zu spüren. So schreibt sie einmal an ihren Bruder Eugen Jannsen: „Immerhin wurde Lilli Suburg mit einem fehlerhaften Gesicht geboren, was das junge Mädchen unangenehm machte“ (Jannsen, 1927: 382). Das hier angesprochene „fehlerhafte Gesicht“ ist ein wunder Punkt in Lillis Leben. Aufgrund eines angeborenen Geschwürs am Hals und dessen erfolglose Entfernung trägt sie immer ein weißes Tuch und lässt sich nur ungern fotografieren. Wie unglücklich sie darüber ist, kann man auch in ihrem deutschsprachigen [sic!] Tagebuch nachlesen: „Wie ist das Tuch mir in Augenblicken so unbequem, was macht's mich unglücklich!“ (EKLA.122.4.1.2/60v., Tagebucheintrag v. 31.10.1865). Ihre erste Liebe ist Johann-Friedrich Tubenthal, ein Schüler einer deutschen Bezirksschule (Reinhart, 2020: 11). Doch Lilli zieht sich zurück: „[D]as Tuch, das Tuch, Mitleid nur erweckt es, aber Liebe grüßt es gar nicht! Ich bin allein und werd' es auf ewig bleiben.“ (EKLA.122.4.1.3/93, Tagebucheintrag v. 14.4.1866). Tatsächlich macht sie das Tuch nicht hässlich und bekommt den Namen „Gloria“ (vgl. Suburg 1914: 37). Trotzdem entscheidet sich Lilli frühzeitig, ledig zu bleiben.

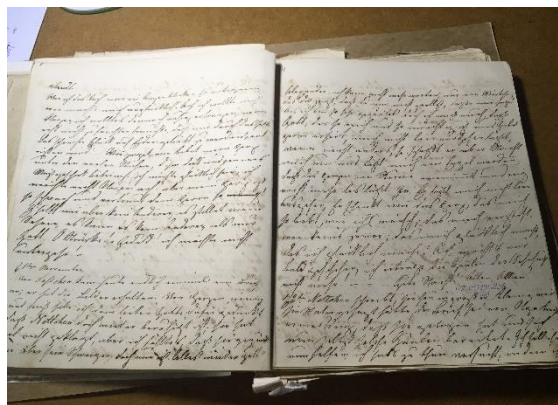


Abb. 4: Bild von Lilli Suburgs Tagebuch. Foto: Lara Löser.

Als der Gutsbesitzer von Fennern stirbt, erwirbt Thomas Suburg ein großes Stück Waldland, später auch drei benachbarte Bauernhöfe, und errichtet ein Beigut namens Waldburg. Somit geht Lilli 1859 nach Abschluss der höheren Töchterschule zurück nach Fennern, wo sie ihren Eltern auf dem Hof hilft und ihre Geschwister unterrichtet. Während dieser Periode wird Lilli von einer langandauernden Krankheit erfasst, welche sie sieben Jahre an ihr Bett fesselt (Mõru, 1916: 1). In dieser Zeit liest sie viel und bildet sich weiter so gut es geht. 1869 absolviert sie die Grundschul- und Hauslehrerprüfung in Pernau und nimmt nebenbei zeitgemäß Französisch- und Klavierunterricht. Um aus dem Stand der alten Jungfer zu entfliehen adoptiert Lilli ein Jahr später ein wenige Wochen altes mutterloses Mädchen. Hierbei ergibt sich kurzzeitig das Problem, dass der Vater des Kindes Lilli zur Frau zu nehmen möchte, wobei Lilli energisch ablehnt. Nach erhaltener Ablehnung kümmert sich der Witwer zeitlebens nicht mehr um seine Tochter. Dieses Ereignis bildet auch den Ausgangspunkt für Lillis mehrmals betonte Ablehnung gegenüber der Selbstliebe der Männer (vgl. Suburg 1914: 45). Sie bleibt weiterhin in Fennern und beginnt, sich an ihre neue Rolle als Mutter und an ihre Adoptivtochter Anna Wiegandt zu gewöhnen. 1872 trifft sie auf Carl Robert Jakobson⁷ (1841–1882), welcher nach Fennern kommt, um als Gemeinsekretär zu arbeiten. Diese Begegnung spielt eine große Rolle im weiteren Lebensverlauf von Lilli Suburg, da Carl Robert Jakobson sie in die vielfältige Literatur einführt und ihren Patriotismus fördert. Er ist es auch, der 1878 Lilli ermutigt, sich als Redakteurin beim „*Perno Postimees*“ zu bewerben. Die Stelle übernimmt sie zwei Jahre, was sie zur ersten professionellen Journalistin in Estland macht (vgl. Paju, 2018). 1882 gründet sie in Pernau eine deutschsprachige Mädchenschule mit sechsjähriger Schulzeit, wo insgesamt 14 Schülerinnen ausgebildet werden. 1885 legen die Familien in Fellin (estn. Viljandi) Gelder zusammen und verlegen die Mädchenschule samt Lilli Suburg dorthin. Hier ist sie bis 1893 Leiterin und verantwortlich für mittlerweile 80 Schülerinnen (vgl. Reinart, 2016). Die Schule versucht einen besonderen Schwerpunkt auf die estnische Nationalität zu legen und unterrichtet trotz großflächig deutschsprachiger Bildung auch Estnisch, wobei ebenfalls der Religionsunterricht auf Estnisch stattfindet. Die höhere Töchterschule in Fellin wird zur ersten ihrer Art in Estland, wobei bekannte Namen wie die Pädagogin Leeni Mõru, die

⁷ Er war eine zentrale Figur im nationalen Erwachen, Publizist, Schriftsteller und Pädagoge sowie Gründer der politischen Zeitung „*Sakala*“ 1878 in Viljandi. Die Zeitung kritisierte „die Macht des Adels und die soziale Schichtung und forderte die Schaffung eines einzigen Estnischen Staates“ (Neier, b). Gründungsmitglied des Estnischen Literatenvereins (estn. *Eesti Kirjameeste Selts*). (Neier, b)

Sängerin Aino Tamm und die Gründerin der ersten Hauswirtschaftsschule Mari Raamot von der Suburgischen Bildung profitieren (Loik, 2006). Anna Wiegandt-Lammas beschreibt Lilli Suburg in ihrer Tätigkeit wie folgt: „Unendliche Liebe für Kranke und Kinder“ (Lammas, 1923: 1). 1885 plagen Lilli erneut gesundheitliche Probleme, in deren Folge ihr die rechte Brust abgenommen wird (vgl. Annuk, 2016: 541). 1887 beantragen sie und ihre Adoptivtochter eine Mädchenschule mit sieben Klassenstufen, was abgelehnt wird. Daraufhin übergibt Lilli die Leitung Anna, welche die deutschsprachige Schule noch sechs Jahre führt, bis sie aufgrund der Russifizierungsreformen geschlossen wird.



Abb. 5: Zeitschrift Linda 1887–1888. 1. und 2. Jahr. Das erste literarische und aktuelle Magazin für estnische Frauen. Viljandi 1887–1888. PM _ 1614 ArR 245:3, Järvamaa Muuseum [= Landkreismuseum Järvamaa], <https://www.muis.ee/museaalview/1281332> (22.5.2021).

Neben der pädagogischen Laufbahn beginnt Lilli zeitgleich 1887 mit der Fortsetzung ihrer journalistischen Tätigkeiten. In dem Jahr erscheint am 15. Oktober in Dorpat in der Druckerei Karl August Hermanns die erste estnische Frauenzeitschrift „Linda“ (Paju, 2018). In der ersten Ausgabe bestreitet Lilli, dass die Bildung von Frauen genauso wichtig ist wie die der Männer. In der siebten Ausgabe verfasst sie den Aufsatz „Emancipirt!“ (Suburg, 1888: 249–250), welches „damals ein gefürchtetes und irritierendes Wort“ (Kivimäe, 1995: 156) ist. Die Zeitschrift enthält Tipps für Hausfrauen, Artikel über Beziehungen für junge Frauen und über die Emanzipation von Frauen sowie übersetzte Fiktion; Originalwerke werden größtenteils von Suburg selbstgeschrieben (Kõvamees, s. a.). Insgesamt gibt es nur 380 Abonnenten, was für die progressive Denkweise Suburgs spricht (vgl. Reinart, 2020: 15). Trotzdem erscheint

die Zeitung ab 1891 wöchentlich. 1895 gerät das Frauenmagazin in wirtschaftliche Schwierigkeiten und Lilli muss ihre juristischen Rechte abgeben. Jaan Tõnisson übernimmt die von nun an für Familien angedachte Zeitung bis 1905 (Loik, 2006).

Schriftstellerisch wird sie 1873 als erste Frau in den Estnischen Literatenverein (estn. *Eesti Kirjameeste Selts*) aufgenommen. 1877 erscheint ihre Erzählung „Liina“, welche aufgrund der Ermutigung von Jakobson veröffentlicht wird. Die Geschichte basiert auf dem bereits angesprochenen deutschen Tagebuch der Autorin, welches den Titel „Der Vertraute meines Herzens“ trägt (Annuk, 2016: 541). Lilli selbst hat zugegeben, dass sie, obwohl in der Geschichte ihr Leben dargestellt wird, das Ende der Geschichte glücklich gemacht hat (vgl. Suburg 1887b: 31). Das Werk basiert jedoch so stark auf dem Tagebuch, dass einige der Passagen fast gleich sind (Undla, 1935: 351–352). Ihr literarisches Hauptwerk „Liina“ zeigt den Widerstand eines estnischen Mädchens gegen die Germanisierung, was von den deutschbaltischen Kreisen scharf abgelehnt wird. In der Zwischenzeit verschlechtert sich die Waldburger Wirtschaft und es kommt zu Meinungsverschiedenheiten in der Familie. 1880 verkauft ihr Vater alles und behält nur einen Teil des Ackerlandes und der Mühle. Daraufhin beschließt Lilli, das Haus zu verlassen. Hier beginnt Lillis negative Einstellung gegenüber Wodka, da der Hauptgrund für den Zusammenbruch des erfolgreichen Herrenhauses der übermäßige Alkoholismus ihres Vaters ist (vgl. Reinhart, 2020: 13). Passend dazu erscheint 1900 im „*Postimees*“ auch das Werk „Linda, Tochter des Volkes“ (estn. „*Linda, rahva tütar*“), worin neben den Problemen gebildeter Frauen auch der Kampf gegen Alkoholismus angesprochen wird. Zuvor erscheint 1881 die sentimentale Erzählung „Maria und Eva oder Verwandtschaftstreue und Liebe zu einem Mann“ (estn. „*Maarja ja Eeva ehk: Suguluse truudus ja armastus mehe vasta*“), wobei Eeva der Name von Annas späterer Tochter ist. 1887 erscheint „Leeni oder die ewige Untergeordnete“ (estn. „*Leeni ehk igavene käsialune*“).

Ab 1899 lebt Lilli Suburg in Livland bei Anna und ihrem Mann, Jaan Lammas, in Homeln (lett. Omuli, estn. Oomuli), wo sie von 1900 bis 1906 eine estnischsprachige Schule für die umliegenden Esten gründet. 1914 wird ihre Autobiografie „Der Kampf mit meinem Schicksal“ (estn. „*Minu saatusega võitluskäik*“) veröffentlicht, wo die Autorin auf 23 Seiten von sich und ihrem Werdegang erzählt. Das Werk kann dabei als feministische Autobiografie angesehen werden (Annuk, 2010: 58), da sie sich auch kritisch mit ihren eigenen getroffenen Entscheidungen befasst: „Ja, wäre ich bloß ein wunderschöner Singvogel gewesen?! - Keine Kämpferin.“ (Suburg 1914: 35). Sie schreibt auch Memoiren, von denen die

bemerkenswertesten „Familie Suburg“ ist (estn. „*Suburgide perekond*“, veröffentlicht in der Zeitschrift „*Eesti Kirjandus*“, 1923–1924). Wie aus dem Tagebuch hervorgeht, kommt die Empfehlung für das Verfassen einer solchen Biografie von ihrer Schwester Anette. Durch die „Familie Suburg“ versucht die Autorin, ein Panoramabild des Lebens in Estland im 19. Jahrhundert zu vermitteln (Annuk, 2010: 56).

In ihren letzten Lebensjahren lebt Lilli Suburg mit ihren Schwestern in Walk (estn. Valga), wo sie mit 81 Jahren unerwartet leise verstirbt. Einen Monat zuvor erscheint in der lokalen Zeitung ein Artikel „Liebe Stammeschwestern“ (estn. „*Armsad suguõed*“), wo sie Frauen zur Forderung eines Alkoholverbots ermutigt. Am 8. Februar 1923 verstirbt Lilli Suburg kurz nach der Ankunft von Anna, welche mit ihr die letzten Stunden verbringt. Ihr letzter Wunsch sei es, dass sie sich in ihrer Heimat neben ihrer geliebten Mutter auf dem Friedhof in Fennern ausruhen könne (Laiapea, 2017). Dienstag, der 13. Februar 1923, wird als Tag der Bestattung festgelegt (vgl. ebd.).

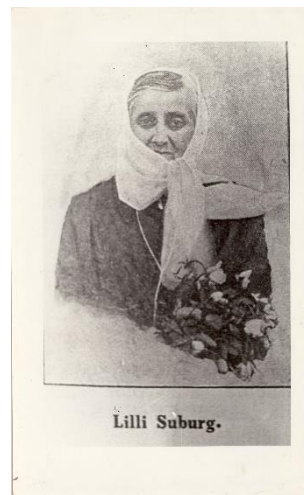


Abb. 6: Lilli Suburg. VaM F 2566:7, Valga Muuseum [=Stadtmuseum Valga], <https://www.muuseum.ee/museum/view/2724034> (22.5.2021).

1926 errichteten mehrere dankbare Frauenorganisationen ein Denkmal in Fennern mit der Inschrift „Für Lilli Suburg – Estnische Frauen“ (vgl. Lilli Suburgi hauasammas, Sakala v. 18.9.1926: 3). In Anlehnung an die Worte von Imbi Paju: „Lilli Suburg ist eines der ersten Flaggschiffe in Bezug auf geschlechtliche Gleichstellung gewesen, deren Vermächtnis man nicht so leicht vergessen dürfe.“ (Paju, 2018). Die Botschaft Estlands erster Frauenrechtsaktivistin ist, dass Bildung ein Privileg aller in Estland sein sollte.

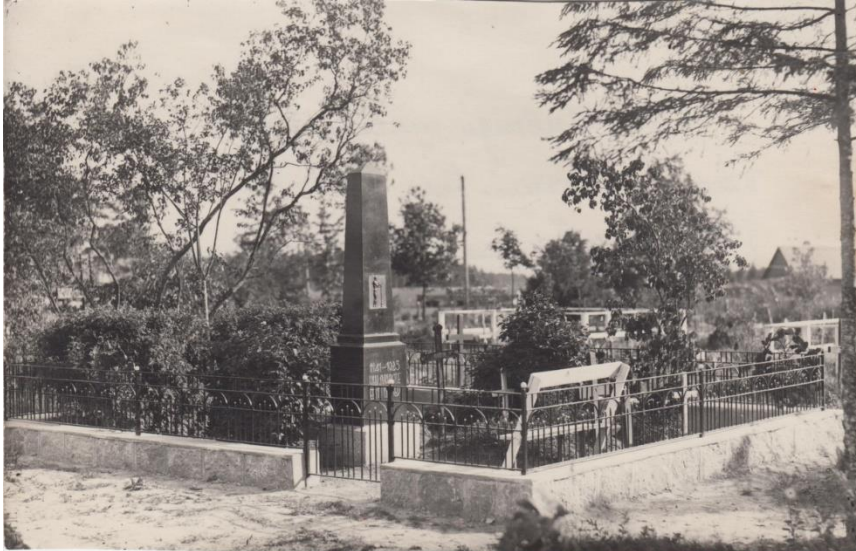


Abb. 7: Grabstätte von Lilli Suburg auf dem Fennern-Friedhof. CRJM F TR I 276 F 412, C. R. Jakobsoni Talumuuseum [= C. R. Jakobson-Hausmuseum], <https://www.muis.ee/museaalview/1830171> (22.5.2021).

4. Allgemeiner Vergleich der Werke

Nach dem ersten Roman „Lebensbilder aus der baltischen Heimath“ (1861) von Johanna Conradi, folgt 1864 der zweite mit dem Titel „Georg Stein oder Deutsche und Letten“. 1877 wird die estnische Erzählung „Liina – Lebensgeschichte eines estnischen Mädchens“ von Lilli Suburg veröffentlicht, welche von der Autorin bereits 1873 fertiggestellt wurde. Beide Werke erscheinen somit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Während dieser Zeit nehmen auch die nationalen Bestrebungen der Esten und Letten zu, welche die Vorrangstellung der Deutschbalten schrittweise schwächen. Neben diesem ethnischen Konflikt der drei Bevölkerungsgruppen kommt es zu Spannungen zwischen der russischen Kaiserfamilie und den in den Ostseeprovinzen angesiedelten Deutschen. Bereits drei Jahre nach dem Erscheinen des Romans von Johanna Conradi wird die russische Sprache im Zuge der Russifizierung in den Behörden als Geschäftssprache eingeführt (vgl. Wilpert, 2005: 173). Beim Erscheinen von „Liina“ konnten Letten und Esten in Livland ab 1849 zu Privat- bzw. Rittergütern gehörende Bauernhöfe erwerben, das estnische Nationalepos „*Kalevipoeg*“ erschien und das erste Sängerevent hatte in Dorpat 1869 stattgefunden.

Trotz des Zeitunterschieds von 13 Jahren teilen beide Werke einen gemeinsamen Zeitgeist, welcher sich in mehreren inhaltlichen Gemeinsamkeiten widerspiegelt. Der Roman „Georg Stein“ gilt als sozialer Zeitroman (vgl. Lukas, 2006: 245), welcher „für die Verfasserin weder Kunstwerk noch Unterhaltungsliteratur [ist], sondern Versuch einer leidenschaftslos distanzierten Aufbereitung der zu lösenden Probleme“ (Wilpert, 2005: 190). Die zu lösenden Probleme lassen sich im zweiten Titel „Deutsche und Letten“ erahnen, wobei der Erzähler in dem Roman die nationale Auseinandersetzung der beiden Bevölkerungsgruppen behandelt. Hierbei ist hervorzuheben, dass „[es] nicht nur das erste, sondern zugleich das letzte Mal [ist], daß das Thema [...] so ernsthaft behandelt wird“ (Bosse, 1986: 330). Darin verbirgt sich auch die Besonderheit des hier vorliegenden Romans. Johanna Conradi wählt eine Herangehensweise an die komplexe Problematik, wie es sich keiner ihrer Zeitgenossen gewagt hat. Den Kern bildet die doppelte Identität des Helden, Georg Stein, welcher als Lette geboren wird, aber durch die deutsche Bildung und Unterstützung der deutschbaltischen Familie von Norbach zwischen die beiden Welten gerät. Mithilfe des Helden führt der Erzähler den Leser an die politisch-nationalen Fragen heran und bietet diesem eine versöhnende Lösung. Diese besteht aus der natürlich gegebenen Germanisierung des Letten: „Georg lächelte und bewies dem Fremden seinen Irrthum, indem er sich einen germanisirten Letten nannte“ (Conradi, 1864: 179). Jedoch wird die Germanisierung von vielen als

scheinbare Lösung abgelehnt (vgl. Bosse, 1986: 332), was auch einer der Gründe sein könnte, warum dieser Roman vom Publikum nicht positiv aufgenommen wurde: „Georg Stein oder Deutsche und Letten“, wir müssen es gestehen, [hat] unsere Erwartungen getäuscht“ (H.[?], 1866: 6).

Die Erzählung „Liina“ wird auf Betreiben von Carl Robert Jakobson veröffentlicht und verkörpert einen sehr persönlichen Teil der estnischen Autorin. Das Werk ist autobiografisch und bis in die Jugendjahre teilweise identisch mit Lilli Suburgs persönlichem Tagebuch. Diese angewandte Strategie könne man als Versuch werten, die im Text erzählte Erfahrung der Frau zu validieren (vgl. Smith/Watson, 1998: 23). Das bedeutet, dass durch die autobiografischen Elemente versucht wird, ihre Erfahrung hervorzuheben, damit sie als Frau ernst genommen wird. Ernst genommen wurde die erste Buchveröffentlichung von Suburg aufgrund ihrer ideologischen Ideen, welche geprägt sind von der nationalen Bewegung. Des Weiteren ist „dies das erste von einer estnischen Frau geschriebene eigenständige Literaturwerk über die estnische Frau“ (Kivimäe, 1995: 155). Die hierbei beschriebene Frau ist die Estin Liina, welche bereits früh durch die Freundschaft mit der Tochter des Gutsbesitzers Zugang zu deutschsprachiger Bildung bekommt. Nach dem Hausunterricht geht sie an die deutschsprachige höhere Töchterschule in Pernau, wo sie die Deutschbalten Friedrich und Friederike kennenlernt. Zunächst erscheint Liina der Konflikt zwischen Esten und Deutschbalten unbegründet, doch durch Zutun ihrer estnischen Schulfreundin Anna und ihres langjährigen Jugendfreundes Jansu beginnt sie die Zustände mit anderen Augen zu sehen. Wo die deutschsprachige Bildung im Roman „Georg Stein“ einen Weg zur eigenen Identität ermöglicht, zerstört sie bei Liina jegliches Verständnis für die deutschbaltische Vormachtstellung: „[O]h, warum werden wir auch nicht in unserer Muttersprache unterrichtet?“ (Suburg, 1877: 26). Die Germanisierung lehnt sowohl der Erzähler als auch die Protagonistin ab: „[G]ermanisiert [...] in einer Weise, dass ich Freude über die Knechtschaft meines Volkes und meiner Brüder empfinde.“ (Suburg, 1877: 61). Die Bedeutung für die estnische Nationalbewegung wird von den estnischen Zeitungen erkannt, auch wenn „aus rein literarischer Sicht ‚Liina‘ keine der besten Prosaliteraturen des Erwachens ist“ (Ritso, 1927: 14). Trotzdem verdiene das Werk seine Bedeutung als Träger bestimmter Ideen (vgl. Ritso, 1927: 14). Aufgrund dieser Ideen sind die Rezensionen deutschbaltischer Kritiker nicht positiv, welche das Werk als „Kammerjungfern-Literatur“ (T.S.[?], 1878: 2) abstempeln und „deren Publicum sich also nur auf die ungeschulten oder in Landschulen unterrichteten Ehstenmädchen beschränken dürfte“ (T.S.[?], 1878: 2). Ein weiterer Kritikpunkt ist die

Anfechtung der alleinigen Autorenschaft von Lilli Suburg, da Carl Robert Jakobson eine große Rolle beim Schreiben und Veröffentlichen des Werkes gespielt haben soll: „[...] daß wir uns zu der kühnen Kombination veranlasst sehen könnten, Lilli Suburg sei nur ein Pseudonym für C. R. Jakobson, wenn nicht das lange Verweilen bei Nebendingen eine weibliche Feder verriethe“ (T.S.[?], 1878: 2).

Zusammenfassend ist zu beiden Werken zu sagen, dass die Kritik auf deutschbaltischer Seite nicht positiv ausfiel. Johannes von Eckardt findet hierfür in seinem Artikel über Johanna Conradi eine Erklärung, welche durchaus auf beide Werke zutrifft: „[...] handelte es sich doch hierbei um Fragen, deren ernste und bedrohliche Tragweite bei weitsichtigen Männern ernste Befürchtungen wachriefen und die man nicht von einer, von weiblicher Hand geführten Feder behandelt sehen wollte.“ (1905b: 1). Obwohl beide Frauen über sozial aktuelle Probleme außerhalb der erlaubten Zone für Autorinnen schrieben, waren ihre inhaltlichen Lösungsansätze dennoch verschieden. Verbunden mit diesen Lösungsansätzen ist die im achten Kapitel folgende Analyse. Anhand dieser wird die missglückte Kommunikation zwischen den Bevölkerungsgruppen verdeutlicht, wobei mit Hilfe prägnanter Beispiele spezifischere Fehldeutungen dargelegt werden.

5. Zusammenfassung von „Georg Stein oder Deutsche und Letten“

Im Mittelpunkt des Romans steht die deutschbaltische Familie von Norbach mit den Geschwistern Paul und Gertrud, dem Vater Ernst Baron von Norbach und der Mutter Louise von Norbach. Bei einem Tagesausflug der Geschwister entdecken sie einen weinenden Bauernjungen, den Letten Juris, den eine Strafe von der Wirtin seines Hofes erwartet. Aus Mitgefühl entschließt sich Gertrud, ihm zu helfen. Zu dritt fahren sie zu dem Hof, wo sie erfahren, dass Georgs Mutter verstorben sei und auch sein Vater wahrscheinlich nicht mehr lebe. Nach längerer Diskussion können sich die deutschbaltischen Eltern einigen, den Letten als zusätzlichen Bediensteten des Hauses einzuarbeiten. Fortan trägt er den Namen Georg Stein. Herr von Norbach erlaubt Georg nachmittags in die nahegelegene Volksschule zu Herrn Hartmann zu gehen. Dort entdeckt Georg auch seine Talente und der Volksschullehrer begreift den Wissensdurst seines neuen Schülers.

Die durch seinen Wissensdurst Georg zuteilwerdende Aufmerksamkeit der deutschbaltischen Familie schürt die Missgunst der anderen lettischen Bediensteten und Georg wird für alles Schiefgegangene beschuldigt. Aufgrund mehrerer solcher Zwischenfälle zieht sich Georg noch mehr in seine Bücher zurück. Eines Tages rennt ein tollwütiger Hund auf dem Hof herum, welcher die vor Schreck erstarrte Gertrud angreifen möchte. In letzter Sekunde kann Georg sich rettend vor den Hund werfen und das Mädchen retten. Er wird dabei ins Knie gebissen, woraufhin ihn der Baron persönlich zum Arzt fährt und ihm ein Gästezimmer in seinem Haus anbietet. Als es dem Letten wieder besser geht, erlaubt ihm der Baron bei dem Volksschullehrer Hartmann zu wohnen und sich dort auf das Gymnasium vorzubereiten. Nach dem Examen für das Gymnasium in Mitau macht Georg Bekanntschaft mit Konrad Bornhof. Der junge Deutschbalte bietet Georg Nachhilfeunterricht in Latein an, woraufhin eine enge Freundschaft entsteht.

Eines Abends wird Georg auf dem Weg nach Hause auf einen Soldaten vor einer Kneipe aufmerksam. Er setzt sich dafür ein, den Soldaten in der Kneipe ein Nachtlager zu gewähren. Am nächsten Tag kehrt Georg zur Kneipe zurück, wo der Soldat sich lautstark mit der Wirtin streitet. In diesem Gespräch hört er den Namen Waldhof und Akmen-Gesinde heraus. Daraufhin wird ihm klar, dass er seinen Vater vor sich hat. Kurz darauf nimmt er den Soldaten mit auf sein Zimmer, wo er ihm dann sagt, dass er sein Sohn sei und er beschließt gleichzeitig, dass er mit seinem Vater nach Waldhof fahren wird. In Waldhof angekommen wird er liebevoll empfangen und lernt den neuen Zuwachs der Familie, Rahel, kennen.

Gertrud hatte diese wie Georg adoptiert und erzählt ihm eilig die ganze Geschichte der jungen Jüdin aus Berlin. Danach berichtet Georg dem Baron von seinem Vater und der Hausherr verspricht, für diesen zu sorgen. Es wird beschlossen, dass Georgs Vater in einer Buschwächterwohnung untergebracht werden soll.

Nach dem Umzug des Vaters fährt Georg wieder nach Mitau, um für die anstehende Abschlussprüfung zu lernen. Diese läuft sehr gut und Georg kann an der Universität studieren. Gemeinsam mit dem Bruder des Barons, Gustav von Norbach, reist Georg erneut nach Waldhof, um die Weihnachtstage dort zu verbringen. Am Weihnachtstag gesteht er Gertrud seine langjährige Bewunderung und tiefe Dankbarkeit. Zu dieser Zeit wird der Ernst des Gesundheitszustandes von Gertrud deutlich, da sie aufgrund einer Herzschwäche jegliche Aufregung vermeiden muss. Am Abend des Weihnachtsfests steckt Rahel versehentlich den Baum in Brand und Georg kann sie in letzter Sekunde vor den Flammen retten. Für Gertrud ist die Aufregung jedoch zu groß und sie fällt in Ohnmacht. Der gerufene Arzt bestätigt später die schlimmsten Befürchtungen der Eltern. Gertrud selbst weiß, dass sie sehr krank ist und äußert letzte Wünsche: Einerseits soll für Georg gesorgt sein und ein Teil der für sie angedachten Summe soll auf ihn übergehen. Andererseits sollen sie Rahel behalten. Kurz darauf stirbt Gertrud.

Mit dem Tod seiner langjährigen Beschützerin beginnt für Georg ein neuer Abschnitt und er beginnt sein Studium an der Landesuniversität. In seinem letzten Studienjahr ist die Gefahr von Waldbränden im Sommer hoch. Als Georgs Vater von einer Runde durch seinen Teil des Waldes zurückkehrt, legt er sich schlafen und wird erst wieder wach, als es bereits nach Rauch und Flammen riecht. Trotz eines Fluchtversuchs wird er von den Flammen überwältigt.

Nach dem Verlust einer weiteren Person in seinem Leben beendet Georg die Landesuniversität und begibt sich nach Berlin. Dort erwartet ihn Konrad, welcher sein Studium in Dorpat aufgrund eines Duells mit dem Letten Grünthal abbrechen musste. Nach dem Beenden seines Studiums fühlt sich Georg wie befreit und begibt sich auf mehrere Reisen durch Deutschland. In München trifft er zufällig die von Norbachs wieder, wobei Georg erfährt, dass Rahel nun nach der christlichen Taufe Anna heißt. Anna und Georg kommen sich während der täglichen Ausflüge näher und Georg stellt fest, dass er verliebt ist. Noch vor seiner Abreise überrascht ihn Konrad mit seiner Ankunft im Gasthaus und ermutigt

Georg zu seinen Gefühlen Anna gegenüber. Als Anna jedoch auf Konrad stößt, verfällt sie in eine Schwärmerei für ihn.

Bald darauf denken die von Norbachs an die Heimreise, welche durch Nachrichten von Aufständischen in Polen überschattet wird. Während Georg seine Reise durch Deutschland fortsetzt, fahren die von Norbachs nach Berlin. Dort beschließen der Baron und Konrad sich als Nachbarn beizustehen, sollte es in Kurland aufgrund der Aufstände ernst werden. Auf der Zugfahrt scheint zunächst alles in Ordnung zu sein, als zwei polnische Offiziere in den Zugabteil der von Norbachs einsteigen. Ein Offizier nimmt Frau von Norbach als Geisel und fordert 300 Rubel Lösegeld. Anna entscheidet sich mit aus dem Zug zu springen, um Frau von Norbach beizustehen. Der Baron und Paul machen alles, was die Offiziere verlangen und zahlen 300 Rubel. Am Ende kommt es zu einer reibungslosen Übergabe der beiden Frauen und Frau von Norbach empfindet tiefe Dankbarkeit für Anna.

Auch Georg trifft nach seinen Reisen in Berlin ein, wo er mit Konrad auf den kurländischen Pastor Zeil trifft. Der Pastor erzählt ihnen von der ernsten Lage in Kurland an der litauischen Grenze, woraufhin Konrad nach Hause fahren möchte. In Georgs Begleitung macht er sich auf nach Wandau zu seiner Familie, wo er freudig empfangen wird. Einige Tage später besuchen die beiden Freunde auch Waldhof, wo Georg gekränkt wird von Annas minimalem Interesse. Zeitgleich entwickelt auch Gustav von Norbach Gefühle für Anna.

Nach dem Besuch in Waldhof beschließt Konrad, eine Versammlung aller Bauern und Wirte von Wandau einzuberufen, da es Gerüchte über einen Mann gibt, der mit falschen Versprechungen die lettischen Landsleute zu Ungehorsam aufzurufen versucht. Gemeinsam mit Georgs Hilfe versucht Konrad die falschen Versprechungen aufzuklären und zeigt sich als Freund der Bauern und Wirte. Auch Georg ruft zur Vernunft auf und betont die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen Deutschbalten und Letten. Auf dieser Versammlung befindet sich auch der ältere Sohn der lettischen Grünthals. Er ist gemeinsam mit Georg und Konrad auf das Gymnasium sowie auf die Universität gegangen, wo er schon damals die Wichtigkeit der lettischen Nationalität betonte und durch Beschuldigungen der Deutschbalten Zwietracht säte. Nun hat sich dieser einer Gruppe polnischer Aufständischer angeschlossen, welche Wandau als Ziel auserkoren haben. Die Bauern und Wirte sind jedoch nach der Versammlung sehr friedlich gestimmt und vertrauen Konrad. Grünthal plant einen Überfall auf Konrad, als er erfährt, dass Konrad und Georg eine Wildschnepfenjagd an der litauischen Grenze machen wollen, um alle von dem Frieden zu überzeugen. In Gebüsch

lauernd warten Grünthal und die polnischen Komplizen auf einen Moment, in dem Konrad allein ist. Es ergibt sich eine Gelegenheit und sie greifen Konrad an, der die Gefahr nicht rechtzeitig erkannt hat. Georg, welcher sich etwas entfernt hatte, wird auf den Überfall aufmerksam und bindet die Pferde los, um Hilfe aus Wandau zu holen. Infolge des Gerangels bekommt Konrad eine Kugel in die Brust und fällt zu Boden. Aufgrund der Pferde sind viele Wirte und Bauern aufmerksam geworden und eilen zu Hilfe. Konrad wird nach Wandau transportiert, wo der bestellte Arzt die Kugel aber nicht entfernen kann. Auf seinem Totenbett vermacht Konrad seinem Freund Georg die Verwaltung von Wandau und die Fürsorge für seine Familie. Am Morgen verstirbt Konrad. Grünthal kann während der unübersichtlichen Situation aus dem Gefängnis, in welches man ihn gesteckt hatte, fliehen. Einige Zeit später wird er in Litauen von ehemaligen Komplizen gefunden, die seinem Treiben ein Ende bereiten.

Nach dem Tod von Konrad werden die Gerüchte über einen Aufstand leiser und Georg gibt sich ganz seinen neuen Aufgaben hin. Aufgrund der vielen Arbeit verdrängt er seine ehemaligen Gefühle für Anna, woraufhin sich Gustav von Norbach Hoffnungen macht. Dieser besucht Waldhof, wo er Anna seine Gefühle offenbart, und beide stimmen einer Heirat zu. Der Roman endet in Georgs Arbeitszimmer spät in der Nacht, der sich seine selbstlose Beschützerin Gertrud vorstellt.

6. Zusammenfassung von „Liina – Lebensgeschichte eines estnischen Mädchens“⁸

Die Estin Liina lebt mit ihrer Familie auf einem deutschbaltischen Landgut, deren Vater dort als Verwalter tätig ist. Schon beizeiten freundet sich Liina mit der Tochter der Baronin, Aurora, an und bekommt die Möglichkeit, mit derselben zusammen Hausunterricht zu erhalten. Die dadurch für Liina ermöglichte deutschsprachige Bildung wird nicht von allen gutgeheißen. Besonders nicht von Jansu, Liinas Nachbar und bester Freund, welcher seine Bedenken darüber äußert, dass Liina nun genauso eitel werden würde wie die Deutschbalten. Kurze Zeit darauf geht auch Jansu zur Schule, woraufhin Liina denkt, dass dieser seine Vorurteile gegenüber Deutschbalten abgelegt habe. Das erste Schuljahr geht zu Ende und die Gutsbesitzerfamilie beschließt zur Zeit des Mittsommerfestes für sechs Wochen eine Reise zu ihren Verwandten zu machen. Nach zwei Wochen erhält Liina die Nachricht, dass Aurora unerwartet gestorben sei und verfällt in tiefe Trauer. In diesen Tagen ist Jansu immer an Liinas Seite und hilft ihr, die Trauer zu überwinden. An Auroras Stelle tritt deren Cousine, Hilda, welche jedoch in ihrem Wesen ganz anders ist als ihre Vorgängerin. Liina und sie kommen nicht gut miteinander aus, da letztere auch nicht so motiviert beim Lernen ist. Zusätzlich entschließt sich Jansus Vater seinen Sohn nach Sankt Petersburg zu seinem Onkel zu schicken, um dort dessen Ausbildung fernab des deutschen Einflusses voranzutreiben. Liina fühlt sich allein und zurückgelassen, weswegen sie des Öfteren Jansus Eltern besucht. Dort wird sie vom Vater auch das erste Mal darauf aufmerksam gemacht, dass Esten und Deutschbalten in der Gesellschaft unterschiedliche Stellungen haben, was er als Ungehörigkeit empfindet. Nach sechs Wochen entschließt sich die Baronin gemeinsam mit Hilda und der Hauslehrerin nach Deutschland zu reisen und Liina zieht daraufhin nach Pärnu, um an einer höheren Töchterschule zu lernen. Dort ist sie vier Jahre und macht Bekanntschaft mit der Estin Anna. Beide fühlen sich aufgrund ihrer gemeinsamen Nationalität miteinander verbunden und teilen die Sehnsucht nach dem Landleben. Gemeinsam mit fünf weiteren Schülerinnen lebt Liina bei Madam G. und lernt dadurch Friederike und ihren Bruder Friedrich kennen. Bereits zu Beginn ist Friedrich von Liina angetan. Am Martinstag tanzt Liina nach anfänglichem Widerwillen mit Friedrich und ihr wird bewusst, dass sie ihn liebt. Einige Tage später sagt ihr Anna, dass ihre Eltern sie gern aus der Stadt nehmen und wieder auf das Land bringen möchten. Aus diesem Grund wünscht sich Anna, dass Liina bei ihr und ihrer Familie Weihnachten verbringt. Nach erhaltener Erlaubnis seitens der Eltern von Liina machen sich beide auf den Weg und die Estinnen spüren die neu aufflammende Freiheit,

⁸ Estn. „Liina – ühe Eesti tütarlapse elulugu“.

welche ihnen das Landleben bietet. In Pärnu zurück erfährt Liina, dass Friedrich in Tartu an der Universität angenommen wurde. Nach anfänglicher Freude stellt sie fest, dass sie Friedrich vermissen wird. Zugleich fällt ihr Jansu ein, welcher ihr immer Briefe schreibt, sie diese aber in letzter Zeit nicht mehr beantwortet hat. Bei einem Besuch ihrer Eltern in Pärnu empfindet Liina Scham, da sie Estnisch sprechen muss und ist darüber erschrocken. Dennoch ist ihr anschließender Aufenthalt zu Hause sehr erfreulich, wobei sie einen besorgten Brief von Jansu erhält, welcher sich Sorgen macht, da sie nicht auf seine Briefe antwortet. Liina beschließt, ihm nach ihrem Aufenthalt bei Friederike zum Mittsommerfest zu schreiben. Als das Mittsommerfest naht, fährt Liina mit Friederike zu letzterer nach Hause. Liina ist aufgeregt, da dieser Aufenthalt auch mehr Zeit mit Friedrich bedeutet. Zunächst werden beide Mädchen herzlich aufgenommen, doch Liina merkt die reservierte Haltung von Friederikes Mutter ihr gegenüber. Zum Mittsommerfest veranstaltet die Familie ein großes Fest. Als auf dem Fest zur Sprache gebracht wird, dass sie sich auf heiligem Boden befinden, da die deutschbaltischen Vorfahren hier gekämpft und das Land zu ihrem eigenen gemacht haben, erhebt Friedrich das Glas und spricht einen Toast zum Dank für seine Vorfahren aus. Dieses Verhalten befremdet Liina und ihr wird klar, dass sie sich germanisieren und ihre estnischen Wurzeln vergessen müsste, wenn sie mit Friedrich zusammen sein möchte. Am nächsten Tag verkündet die Baronin, dass sie ein Tanzfest zu Ehren von Friederike und Liina abhalten möchte. Noch am selben Tag gesteht Friedrich Liina seine Gefühle, welche er erneut auf dem besagten Tanzball betont. Auch Liina gesteht ihm, dass sie etwas für ihn empfindet. Nach dem Ball kann Liina vor Glück nicht einschlafen und steht auf, um im Saal die Erinnerungen aufleben zu lassen. Dort hört sie ein Gespräch zwischen Friedrichs Eltern, in dem die Mutter ihren Missmut über die Beziehung zwischen Friedrich und Liina äußert. Sie kritisiert die Abstammung der Estin, weshalb eine Verbindung mit ihrem Sohn unmöglich sei. Liina ist verletzt und sucht Trost bei der Hauslehrerin. Diese arrangiert auf Liinas Bitten hin eine baldige Abreise der Estin. Ohne Friederike und Friedrich den Grund für die Abreise zu erzählen, fährt sie nach Hause. Dort findet sie nach einem Spaziergang im Wald neuen Mut und beschließt, den Kontakt zu Friederike und Friedrich abubrechen und schreibt jeweils einen letzten Brief. Die weiteren Tage verbringt sie am Bett der kranken Baronin, die bald darauf verstirbt. Ein weiteres Jahr verbringt sie in Pärnu, wobei sie immer mehr auf die Ungleichheit zwischen Esten und Deutschen aufmerksam wird. Sie lehnt das Lehrerinnenexamen als Lehrerin ab und fährt sofort nach Hause. Dort unterrichtet sie ihre Geschwister und wird auch den neuen Gutsbesitzern vorgestellt: Hilda und Otto, Auroras Bruder. Sie erkennt, dass die anfängliche Wärme aus dem Haus verschwunden ist und

beschließt, dieses Haus nie wieder zu betreten. Daraufhin hilft sie ihrer Mutter und ihrem Vater und konzentriert sich ganz auf die Arbeit. Auf einem weiteren Mittsommerfest bemerkt sie ihre Einsamkeit und Isoliertheit und sehnt sich nach ihren Freunden und deren Gesellschaft, insbesondere nach Jansu. Da erscheint Jansu und Liina fällt ihm um den Hals. Sie gestehen sich beide ihre Liebe und verkünden noch am selben Tag ihre Verlobung. Jansu kauft einige Jahre später selbst einen Hof, wo er mit Liina und den beiden Kindern lebt. Er setzt sich für die Rechte des estnischen Volkes ein, indem er unter anderem Landstücke an Bauern verkauft, welche dadurch mehr Freiheiten und Komfort haben. Liina und Jansu sind sich nach 15 Jahren gemeinsamen Wirkens einig, dass sie schon viel erreicht haben, auch wenn der Weg noch lang ist.

7. Analyse und Einführung in die Theorie nach Elisabeth Frenzel

In der Einleitung der vorliegenden Bachelorarbeit wird der Motivbegriff kurz als „Keimzelle eines Plots“ (Frenzel, 2008: VIII) definiert, welche „lediglich einen Handlungsansatz bezeichnet, der ganz verschiedene Entfaltungsmöglichkeiten in sich birgt“ (Frenzel, 2008: VIII). Laut Elisabeth Frenzel sind zwei weitere Eigenschaften für die Formulierung eines Motivs essenziell: Erstens muss der Inhalt des Motivs knapp und allgemein formuliert werden können. Zweitens ist zu beachten, dass jedes Motiv mit einem einschränkenden und präzisierenden Zusatz versehen sein muss. So reicht nicht allein der Begriff 'Freundschaft' für ein Motiv aus, sondern der Begriff mit dem entsprechenden Zusatz 'Freundschaftsbeweis'. (Frenzel, 2008: VII–XII)

Die Entscheidung für die Anwendung dieser Theorie in der vorliegenden Bachelorarbeit basiert auf der Annahme von Elisabeth Frenzel, dass jedes Motiv unter Berücksichtigung seiner starken Abhängigkeit von den jeweiligen kulturellen, sozialen und geistesgeschichtlichen Gegebenheiten betrachtet werden muss (Frenzel, 2008: XVI). Diese Herangehensweise eignet sich besonders für die Darstellung eines ethnischen Konfliktes. Des Weiteren werden die Motive in dem Werk „Motive der Weltgeschichte: ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte“ (2008) allgemein beschrieben, wobei die wichtigsten Charaktereigenschaften des jeweiligen Motivs vermittelt werden, ohne das literarische Werk in hohem Maße zu bewerten.

Die für die Arbeit ausgewählten Motive mussten zwei Bedingungen erfüllen. Zum einen mussten die Motive in beiden Werken vorkommen, um eine vergleichende Analyse zu ermöglichen. Zum anderen wurden nur die Motive in Betracht gezogen, die einen sozialkritischen Unterton widerspiegeln und den ethnischen Konflikt beleuchteten. Motive, die diese Bedingungen nicht erfüllten, waren zum Beispiel 'der verliebte Alte' in dem deutschbaltischen Roman von Johanna Conradi, und 'eine Frau zwischen zwei Männern' in „Liina“. Letztere findet dennoch kurz im 'herkunftsbedingten Liebeskonflikt' Erwähnung, da die Entscheidung der Protagonistin als eine politische interpretiert werden kann.

Die in der Analyse zitierten Textpassagen aus der estnischen Erzählung „Liina“ sind im Original auf Estnisch und werden im Folgenden von der Autorin der Bachelorarbeit frei übersetzt auf Deutsch wiedergegeben.

7.1 Der Freundschaftsbeweis

Der Freundschaftsbeweis sei laut Elisabeth Frenzel schon immer ein Archetyp einer freiwilligen Leistung für besonders geliebte Menschen gewesen (Frenzel, 2008: 192); ein Motiv, welches in den Werken von Johanna Conradi und Lilli Suburg Anstöße für die Lebensverläufe der jeweiligen Protagonisten gibt. Hierbei definiert sich der Freundschaftsbeweis durch seine „Unwiderlegbarkeit des Beweises“ (Frenzel, 2008: 192), welche sich durch Spontaneität, einen geringen eigenen Vorteil und mögliche Opfer der Bewährung auszeichnet (vgl. Frenzel, 2008: 192). Neben der augenscheinlichen Besonderheit einer auf Freiwilligkeit beruhenden Tat werden sowohl in „Georg Stein“ als auch in „Liina“ Freundschaftsbeweise von Deutschbalten ausgeübt. Diese kommen jedoch nicht ihresgleichen zugute, sondern einer Estin bzw. einem Letten; eine Charakteristik des Motivs, welche man in Bezug auf die sozialen Spannungen des 19. Jahrhunderts in den russischen Ostseeprovinzen als bemerkenswert betrachten darf.

In „Georg Stein“ wird die Grundlage für dieses Motiv durch die Aufnahme Georgs in Waldhof gelegt. Die Geschwister Paul und Gertrud finden den Bauernjungen weinend und aufgelöst, nachdem dieser die Schweine erneut ins Roggenfeld gelassen hatte. Paul reagiert eher vorwurfsvoll und mit „strenge[r] Miene“ (Conradi, 1864: 4), während Gertruds Herz längst von Mitleid erfüllt ist (vgl. Conradi, 1864: 4). Nach dem gemeinsamen Besuch bei der Wirtin entschließt sich Gertrud, Georg nach Waldhof mitzunehmen. Dieser Entschluss ist der Anfang eines neuen Lebensabschnittes für Georg und einer innigen Freundschaft mit Gertrud: „Wie ein Wesen höherer Art aber erschien Gertrud ihrem Schützlinge, der sich gewöhnt hatte, alles Gute, dessen er genießen durfte, als von ihr kommend zu betrachten.“ (Conradi, 1864: 41). Dass gerade Gertrud diejenige ist, die Georg aufnehmen möchte, ist im historischen Kontext eine Seltenheit, da Frauen in der baltischen Gesellschaft meist als die Hüterinnen der Traditionen und des Altbewährten angesehen wurden (vgl. Wilpert, 2005: 24). Ein Mädchen als Fürsprecherin für einen lettischen Bauernjungen darzustellen und damit Progression zu suggerieren, könnte man als Aufbegehren gegen diese Denkweise zum weiblichen Geschlecht sehen. Die Verbindung zwischen Georg und Gertrud wächst mit der Zeit, wobei Georg versucht, sich für die gute Tat bei Gertrud zu revanchieren: „Als Gertrud im Frühjahr die ersten Veilchen jubelnd hereingebracht, war bald darauf ein ganzer Strauß auf ihrem Tische, und in ihrem kleinen Gärtchen fand sie bald keine Arbeit mehr zu besorgen, weil Georg ihr zuvorzukommen sich beeiferte.“ (Conradi, 1864: 41). Auch Gertrud versucht Georg vor jeglichem Übel zu bewahren. Erst später bekommt Georg selbst die

Chance ihr Beschützer zu sein, indem er sie vor einem tollwütigen Hund rettet. Georg wird dabei am Knie verletzt und braucht dringend ärztliche Hilfe, welche ihm Herr von Norbach unverzüglich gewährt und ihn sogar selbst zum Arzt fährt. Die Rettung von Gertruds Leben ist ein Freundschaftsbeweis, welche Georg als „unbewußte instinktartige Aeüßerung seiner Ergebenheit“ (Conradi, 1864: 45) empfindet. Ab diesem Moment hat Georg in der Familie eine andere Stellung und es kommt zur wahrhaftigen Aufnahme in die Familie. Eine sich mit den Jahren intensivierende Zugehörigkeit, welche bis zum Schluss einen hohen Stellenwert nicht nur für Georg, sondern auch für die deutschbaltische Familie hat: „Du bleibst nun einmal unser Pflegesohn, mein Junge.“ (Conradi, 1864: 131). Auch wenn die Gutsfamilie Georg schon vorher kleinere Freundschaftsbeweise erwiesen hat, wie die Erlaubnis in die Volksschule zu gehen sowie neue Kleidung, kommt es zu einer wahren Freundschaft erst mit dem Ereignis des tollwütigen Hundes. Infolge dessen übernimmt Herr von Norbach beispielsweise die späteren Ausbildungskosten für Georg. Auch als Georgs Vater auftaucht und Georg hilfeschend zu ihm kommt, findet Herr von Norbach für den Soldaten einen Platz in Waldhof.

Neben der Freundschaft zu seiner Beschützerin und seinen Wohltätern baut Georg eine enge Freundschaft zu dem Deutschbalten Konrad Bornhof auf. Sie lernen sich am Gymnasium kennen und Konrad wird sogleich aufmerksam auf den jungen Letten und hilft ihm mit dem Erlernen der lateinischen Sprache (vgl. Conradi, 1864: 77). Das ist der Anfang einer engen Freundschaft, welche von Konrads Vater auch „demokratische Freundschaft“ (Conradi, 1864: 150) genannt wird. Konrad und Georg sind des Öfteren Gesprächsstoff ihrer Mitschüler, doch Konrad ermutigt Georg und hilft ihm sich selbst zu finden: „Wenn du wieder schmerzlich fühlst, daß du ohne Familie bist, so vergiß nicht, daß du einen Bruder an mir hast.“ (Conradi, 1864: 99–100). Am Ende der Universitätszeit duelliert sich Konrad sogar mit dem Letten Grünthal, da dieser Georgs Ehre als Lette in Frage gestellt hatte. Dieser Freundschaftsbeweis wird nach Elisabeth Frenzel als „Motiv mit dem Zug der Stellvertretung“ (Frenzel, 2008: 200) angesehen, wobei sich Konrad in Georgs Abwesenheit für ihn einsetzt. Dass Konrad hierbei sein Leben riskiert, zeugt von einer großen Opferbereitschaft und verstärkt das Motiv. Den Kernpunkt ihrer Freundschaft bildet später „das Ziel, an welchem sie, vorbereitet für männliches Wirken, die Mitarbeit an dem Wohle des Vaterlandes beginnen konnten“ (Conradi, 1864: 225). Das Wohl des Vaterlandes sehen sie in dem friedlichen Beisammensein der unterschiedlichen ethnischen Volksgruppen, dessen Beweis Georg und Konrad selbst sind: „Er ist ein Deutscher, ich ein Lette, wir haben einander sehr lieb; sollte es nicht

zwischen den Völkern auch so sein können?“ (Conradi, 1864: 264). Mit der Versammlung aller Bauern und Wirte von Wandau gelingt es den beiden als Vermittler die aufgebrachten Bauern zu beruhigen und sie zu überzeugen, dass eine Freundschaft zwischen Letten und Deutschen möglich ist: „Wenn der Gutsherr nicht mehr ein Vater der Bauern sein soll, so kann er doch auch in Zukunft ihr Freund sein, und sie können friedlich und freundlich neben einander wohnen.“ (Conradi, 1864: 258). Kurz darauf gehen Georg und Konrad auf Waldschnepfenjagd, um die Bewohner von dem Nichtvorhandensein der Aufständischen zu überzeugen. Obwohl Georg seinem Freund während des Überfalls zu Hilfe kommt, wird Konrad in die Brust geschossen, welcher später seiner Verletzung erliegt. Mit dem Tod von Konrad tritt der finale Freundschaftsbeweis der beiden jungen Männer ein, welcher eine „Variante des Besitzschutzes für den abwesenden Freund“ (Frenzel, 2008: 194) darstellt. Konrad übergibt vor seinem Tod Georg die Verwaltung seines Gutshofs mit allen Ländereien und bittet den Letten zusätzlich um die Versorgung seiner Familie: „Ich muß noch – den Georg bitten [...] sich jetzt auf diesen Wirkungskreis zu beschränken. Georg, thue was du kannst für die Meinigen und für Wandau.“ (Conradi, 1864: 283). Auch wenn es nie Georgs Wunsch war, einmal Gutsverwalter zu werden, übernimmt er seine Pflichten und beugt sich dem letzten Wunsch seines besten Freundes. Im historischen Kontext könnte man es als symbolische Anspielung an die Bauernverordnung von 1863 sehen, welche in Kurland den Bauern erlaubt hatte, Bauernhöfe von Privat- bzw. Rittergütern zu kaufen. Durch die freundschaftliche Übergabe der Verwaltung von einem Deutschbalten an einen Letten vermittelt der Erzähler Wohlwollen gegenüber einer solchen Entwicklung. Was zusätzlich verdeutlicht wird, ist die Tiefe der Freundschaft, welche noch bis über den Tod hinausreicht. Auch die Freundschaft von Gertrud und Georg übersteigt die Grenzen des Jenseits, indem er sie immer noch im Geiste vor sich sieht: „[D]ann hob sich in seiner Erinnerung neben der theuren Gestalt des Freundes Gertruds verklärtes Bild immer heller und heller aus der Menge anderer Gestalten.“ (Conradi, 1864: 303). Dass beide Freundschaften eine derart starke Verbindung vorweisen, könnte einmal mehr der vom Erzähler gewollte Beweis sein, dass Freundschaften zwischen Letten und Deutschen möglich sind.

Auch in „Liina“ kommt es zu Beginn zu einem Freundschaftsbeweis seitens der Deutschbalten. Liina freundet sich mit der Gutsbesitzertochter Aurora an, wobei Liina ohne Widerworte zur Spielgefährtin der Deutschbaltin wird. Aufgrund des gemeinsamen Spielens wird Liina auch immer in den Unterricht von Aurora mitgenommen und darf mit ihr gemeinsam lernen. Die Mutter von Aurora nimmt Liina herzlich auf und verteidigt die

Freundschaft der Mädchen sogar gegen die Worte der Bediensteten: „Ihr, meine lieben Kinder, seid gleich, solange ihr gleichsam gottesfürchtig, gehorsam, gütig und in jeder Hinsicht gute Kinder seid.“ (Suburg, 1877: 8). Diese anfängliche Freundschaft zu Auroras Familie bleibt auch nach dem Tod der deutschbaltischen Freundin bestehen und Liina darf weiterhin zum Unterricht gehen. Somit reicht auch hier die Freundschaft der beiden Mädchen bis über den Tod hinaus, da Liina bis zum Schluss Auroras Grab besucht und dieses als Rückzugsort empfindet: „Aurora!“, schrie ich vor Schmerz, wie ich es nach ihrem Tod getan hatte und warf mich mit dem Gesicht nach unten auf ihr Grab.“ (Suburg, 1877: 73). Auch in Pärnu (dt. Pernau) werden Liina mehrere Freundschaftsbeweise zuteil, die sich vor allem in der Freundschaft mit Friederike und Friedrich widerspiegeln. Schon in der ersten Erwähnung von Friederike beschreibt Liina sie als „meine liebste Begleiterin“ (Suburg, 1877: 30), was auf eine wechselseitige Freundschaft hinweist. Darüber hinaus möchte Friederike die Estin zu sich nach Hause einladen, um mit ihr das Mittsommerfest zu feiern: „Bitte deinen Vater um Erlaubnis, um während des Mittsommerfestes für ein paar Wochen bei mir zu sein.“ (Suburg, 1877: 46). Als Liina schließlich zu Friedrich und Friederike nach Hause fährt, reichen ihr Friederikes Eltern die Hand und der Vater sagt, dass Liina recht daran getan habe, ihre Freundin zu besuchen. (vgl. Suburg, 1877: 52). Der herzliche Empfang und die anfängliche Gleichgültigkeit gegenüber Liinas ethnischer Herkunft zeigen Bereitschaft, die gewohnten gesellschaftlichen Gepflogenheiten zu missachten. Dieser Freundschaftsbeweis führt dazu, dass sich die Estin willkommen fühlt und es ihr scheint, als ob dies ihr richtiges Zuhause sei (vgl. Suburg, 1877: 57).

Trotzdem sind die Freundschaftsbeweise von den Deutschbalten kein Motiv, welches sich in „Liina“ bis zum Schluss durchzieht. Mit der Einsicht, dass das Verhalten der Deutschbalten gegenüber der estnischen Bevölkerung arrogant und stolz ist, bricht Liina den Kontakt zu Friederike und Friedrich ab. Auch die Verbindung zur Gutsbesitzerfamilie löst sich nach dem Tod von Auroras Mutter. Generell ist anzumerken, dass dieses Motiv in der estnischen Erzählung subtiler dargestellt wird als in dem deutschbaltischen Roman. Das liegt zum einen daran, dass die Freundschaftsbeweise der Deutschbalten den Freundschaftsbeweisen der beiden Esten, Anna und Jansu, gegenüberstehen. Bei Georg gibt es so eine Parallele nicht, da dort Freundschaftsbeweise zwischen zwei Letten nicht vorkommen. Daher bekommen die Freundschaftsbeweise in Conradis Roman aufgrund des Alleinstellungsmerkmals eine wichtigere Wertung, die in „Liina“ nicht gegeben ist. Zum anderen ist die subtilere Darstellung auch mit der Botschaft des Erzählers in Suburgs Werk zu begründen, da sich dort

die Grundaussage an dem nationalen Erwachen der Esten orientiert und entgegenkommende Deutschbalten im Widerspruch zu dieser Aussage stehen würden. Obgleich in „Georg Stein“ die Freundschaftsbeweise stete Begleiter seines Lebens sind, geben sie dem Protagonisten doch Grund zum Zweifeln, was seine wahre Herkunft ist.

7.2 Die unbekannte Herkunft

„Gewissheit über die Herkunft einer Person ist sowohl eine Komponente von deren Selbstbewusstsein als auch von ihrem sozialen Status.“ (Frenzel, 2008: 332). Die in beiden Werken auftauchende unbekannte Herkunft von Georg und Liina beruht nicht auf einer geographischen Ungewissheit, sondern bezieht sich auf die „seelische Heimat“ (Frenzel, 2008: 332). Die Protagonisten setzen sich mit der Frage der Zugehörigkeit auseinander und stoßen dabei auf Identitätsprobleme. Während der Suche nach der eigenen Identität und Nationalität gibt es viele Parallelen, wobei Georg und Liina am Ende ihrer Suche zu anderen Antworten und Lösungen kommen.

Eine seit Beginn charakteristische Parallele ist Liinas und Georgs Entfremdung von ihren estnischen bzw. lettischen Stammesgenossen:innen. Grund dafür ist die Verbindung zu den deutschbaltischen Familien und die daraus resultierende deutsche Bildung. Die Entfremdung wird den Protagonisten meist verbal durch Esten oder Letten verdeutlicht, indem diese sie nicht mehr als ihresgleichen ansehen. In „Georg Stein“ wird der Held von dem lettischen Bediensteten Karl vor Georgs Eintritt in das Mitauer Gymnasium spöttisch „Jungherrchen“ (Conradi, 1864: 67) genannt und „er werde ihm nun wohl das nächste Mal, wenn er wiederkehre, die Hand küssen müssen“ (Conradi, 1864: 67). Auch bei Georgs erneutem Besuch bei der Wirtin in Akmen erwidert letztere auf die Nachricht, dass Georg nun auf das Gymnasium in Mitau gehen wird: „Warum nicht, da er ein Deutscher geworden ist?“ (Conradi, 1864: 68). Analog zum geschichtlichen Hintergrund wird hierbei verdeutlicht, dass soziale Grenzen sprachliche waren, was auch der Erzähler in Conradis Roman näher erläutert: „Mit der Thatsache, daß Georg die deutsche Sprache erlernt, war er, nach der Ueberzeugung dieser Leute, nicht nur aus ihrer Nationalität, sondern auch aus ihrem Stande herausgetreten.“ (Conradi, 1864: 68). Auch die Bezeichnung 'Halbdeutscher' (Conradi, 1864: 72) ist Georg nicht fremd und lässt ihn über seine Identität nachdenken. Durch das Eintreten in das Gymnasium und das spätere Studium an der Universität werden Georg die entstandenen Unterschiede zwischen den Letten und ihm bewusst, wodurch er das Gefühl bekommt, dass er sich einer gewissen Untreue schuldig mache, wenn er ihre Ideen und

Bestrebungen gar nicht teile (vgl. Conradi, 1864: 152). Auch wenn Georg nicht mit seinen Stammesgenossen:innen übereinstimmt, spürt er doch ein gewisses Verlangen dazuzugehören und möchte sich ganz einer Nation zugehörig fühlen (vgl. Conradi, 1864: 152).

Auch in Lilli Suburgs Erzählung „Liina“ muss sich die estnische Protagonistin mit dem Gefühl der Abgrenzung von ihren estnischen Stammesgenossen:innen auseinandersetzen. Gleich zu Beginn wird Liina von ihrem estnischen Kindheitsfreund Jansu darauf aufmerksam gemacht, dass Liina Gefahr laufe, Deutsche zu werden, sollte sie häufig mit Aurora spielen (vgl. Suburg, 1877: 3). Bei solchen Konversationen schwingt auch immer der Vorwurf an Liina mit, dass diese genauso stolz sei wie die Deutschen (vgl. Suburg, 1877: 3). Auch die estnischen Bediensteten der deutschbaltischen Familie betonen die Beachtung der ständischen Konventionen und verdeutlichen, dass Liina sich durch ihr Verhalten von ihresgleichen abgrenze. Ein Beispiel dafür ist die Szene zu Beginn der Erzählung, als Liina mit Aurora und deren Bruder Otto spielt. Jansu hört davon und ist darüber traurig, woraufhin er Liina zu sich rufen lässt. Otto ist jedoch empört und möchte Liina nicht gehen lassen, weswegen die estnische Bedienstete Leena sagt: „Aber aber junger Herr, Sie als großer Deutscher werden das Bauernmädchen doch nicht hier festhalten wollen. Lassen Sie sie ihresgleichen begrüßen.“ (Suburg, 1877: 7). Genauso wie Georg ist auch Liina über die gesellschaftliche Abgrenzung verwirrt. Mit dem Eintritt in die deutschsprachige höhere Töchterschule in Pärnu verstärkt sich diese Entfremdung, wie Jansu in einem Brief an Liina schreibt: „Jetzt bist du wirklich zu einer reinen Deutschen geworden, da es scheint, dass du nichts mehr über Esten und Russen wissen möchtest.“ (Suburg, 1877: 48).

Mit dem Prozess der Entfremdung gegenüber den Esten und Letten müssen sich Georg und Liina auch mit den Vorwürfen auseinandersetzen, dass sie sich derer schämen würden: „Georg hatte Tages vorher ebenfalls seinen lettischen Namen mit spöttischem Tone nennen hören, und die böse Absicht, so wie die darin liegende Voraussetzung, daß er sich seiner lettischen Herkunft schäme, kränkten ihn.“ (Conradi, 1864: 81). Genauso wie es Georg kränkt, verneint auch Liina jegliche Scham gegenüber dem estnischen Volke. Dennoch werden beide mit Situationen konfrontiert, welche sie an ihren anfänglichen Auffassungen zweifeln lassen. Das Motiv der unbekanntenen Herkunft wird anhand der Eltern von Georg und Liina beschrieben, wobei der Identitätskonflikt verschärft wird. In „Georg Stein“ wird die Auseinandersetzung durch den wiedergefundenen Vater hervorgerufen, welcher ein armer Soldat mit wenig Manieren ist, wodurch Georg „die Kluft wieder unendlich weit“ (Conradi,

1864: 104) erscheint. Auch kommen ihm erneut Zweifel, ob er sich jemals dem lettischen Volk zugehörig fühlen könne. Den Ausgangspunkt für diese Gedanken liefert die sprachliche Barriere: „Ich spreche eine Sprache, die mein Vater nicht versteht, ich denke sogar in dieser Sprache und vergesse meine Muttersprache!“ (Conradi, 1864: 99). Die Sprache spielt auch in „Liina“ eine besondere Rolle, da ihre Eltern nicht der deutschen Sprache mächtig sind und sie deshalb in der Volkssprache (estn. *maakeel*) sprechen muss; ein Gedanke, der ihr Unannehmlichkeiten bereitet und mit einem Schamgefühl verbunden ist: „[O]h, ich muss mit ihnen die schlechte Volkssprache sprechen, die von allen Menschen der Stadt so verachtet wird.“ (Suburg, 1877: 46).

Was sich anhand dieses Motivs bereits abzeichnet, ist die von Heinrich Bosse analysierte „gläserne Wand“ (vgl. 1986); ein Phänomen, welches in der baltischen Literatur häufig vorkommt und ein Bildnis der gesellschaftlichen Trennung darstellt. Aufgrund ihrer deutschen Bildung baut sich eine Art Grenze zwischen den Protagonisten und den Letten bzw. den Esten auf. Doch auch mit den Kenntnissen der deutschen Sprache und der Eingebundenheit in die deutschbaltischen Familien bleibt unterschwellig eine Wand zwischen der Oberschicht und dem indigenen Volk. Sie ist gläsern, da ihre Existenz nie wirklich ausgesprochen wird, sondern von jedem unterbewusst wahrgenommen wird, was charakterisierend als das „Schweigen zwischen ihnen“ (Bosse, 1986: 345) bezeichnet wird. Die gläserne Wand wird in „Georg Stein“ anhand des anfänglichen Verhaltens der Familie von Norbach verdeutlicht. Trotz der Zuneigung von Gertrud und der Bemühungen des Bauernjungen, welcher immer erfolgreicher in der Schule wird, ist Georg nur ein „geduldetes Mitglied des Hauses“ (Conradi, 1864: 33). Erst mit dem Riskieren seines eigenen Lebens, welches zur Rettung von Gertrud führt, kann er sich Akzeptanz verschaffen. Dennoch bleibt die Suche nach sich selbst ein steter Bestandteil in Georgs Leben: „Ihm fehlte die Familie, ihm fehlte das Volksbewußtsein.“ (Conradi, 1864: 161). Auch Liina wird bereits in Kindertagen mit der tief verankerten Trennung konfrontiert. Nach Auroras Tod kommt Hilda, Auroras Cousine, in das Haus der Familie und Liina lernt fortan mit ihr zusammen. Obwohl Liina die deutsche Sprache zu diesem Zeitpunkt schon sehr gut beherrscht und sie zeitweilig sogar bessere Leistungen erbringt als Hilda, sind sie in Hildas Augen trotzdem nicht gleichrangig: „Hilda beklagte sich bereits sehr oft, dass ihre ‚Tante‘ sie mit einem Bauernmädchen zusammensteckte und sich nicht um eine ihr würdigen Gesellschaft bemühte.“ (Suburg, 1877: 19). Auch später als Liina zu Besuch bei Friedrich und Friederike ist, wird sie von der Mutter der Geschwister nicht als ebenbürtig angesehen: „[A]ls ich

wieder in Frau T.s Gesicht schaute war mir, als würde mir aus [...] ihren blauen Augen ein geheimer, feuriger Wind entgegenwehen, der mich hier fortreiben wollte.“ (Suburg, 1877: 53).

Liina gelingt es bis zum Schluss nicht, die gläserne Wand zu durchbrechen und erkennt die Trennwand im Gegenteil umso deutlicher. Während des Mittsommerfestes bei Friedrich und Friederike zu Hause ruft Friedrich zu den nahestehenden estnischen Bauern: „Seht, [...] dort steht das Geschlecht der ungezähmten Heiden; es lebe die Erinnerung an unsere großen Vorfahren!“ (Suburg, 1877: 59). Ein Ausruf, der Liina bewusst werden lässt, dass man sie in den Kreisen der Deutschbalten nie als ebenbürtig ansehen wird. Im Gegensatz dazu wird in Conradis Roman von dem Erzähler angedeutet, dass es Georg mit der Rettung von Gertrud geschafft hat, die gläserne Wand zu durchbrechen. Es war eine Rettungsaktion, bei der der Protagonist sein Leben aufs Spiel gesetzt hat, was laut Jaan Undusk notwendig ist, um bei dem Rezipienten den gesellschaftlichen Aufstieg rechtfertigen zu können (vgl. 1998: 195–196). Das Verhalten der Familie von Norbach ändert sich ab diesem Moment, wie anhand Herrn von Norbachs verdeutlicht wird: „Gott segne dich, mein Sohn! [...] Dein Wohl soll fortan meine Sorge sein.“ (Conradi, 1864: 45).

Aufgrund der unterschiedlichen Entwicklungen und Erkenntnisse der Protagonisten, unterscheiden sich auch die Lösungen des Problems der unbekanntes Heimat, wobei in beiden Werken die deutschsprachige Bildung eine Schlüsselfunktion innehat. Laut E. Frenzel ist ein Grund für die Auflösung der unbekanntes Herkunft und die damit verbundene Identität, die „Hinleitung eines Helden zu der ihm vorbestimmten Rolle in der menschlichen Gesellschaft“ (Frenzel, 2008: 334). Georg wird auf seine vorbestimmte Rolle durch den Erwerb von Bildung hingeleitet. Sein Fleiß und seine guten Leistungen „machte[n] Georg bald zu einer bedeutenden Persönlichkeit in der Schule und gab[en] ihm eine Stellung“ (Conradi, 1864: 35). Auch wenn es Gegenstimmen gibt wie z. B. der Baron Amberg („Schon wieder Einer, der lieber studieren als Pflügen will.“ (Conradi, 1864: 112)), findet Georg bald seinen Platz und kommt schon am Ende der Gymnasialzeit zu dem Schluss, dass „wir alle geistig Deutschlands Kinder und Zöglinge [sind], wenn auch nicht alle von deutschen Aeltern geboren“ (Conradi, 1864: 112). Was an dieser Stelle bereits anklingt, ist die vom Erzähler des Romans weitergegebene Idee der „Zwillingsidentität“ (Lukas, 2006: 257), welche ein friedliches Nebeneinander der Nationalitäten charakterisiert. Verstärkt wird diese Idee durch den Eintritt Georgs in die Kaiserliche Universität Dorpat: „Er war Student und damit den

Söhnen des Hauses vollkommen ebenbürtig.“ (Conradi, 1864: 154). Neben der zunehmenden Akzeptanz in den deutschbaltischen Kreisen findet er auch Zugang zu seiner lettischen Herkunft und möchte sein Studium nutzen, um „dereinst [...] seinem Volke den wahren Weg einschlagen zu helfen“ (Conradi, 1864: 153). Der wahre Weg für sein lettisches Volk ist bestimmt „mit dem Kulturvolke zu verschmelzen, mit dem es auch die Religion gemein hat“ (Conradi, 1864: 180). Die Auffassung des Helden von einer möglichen Zwillingsidentität erreicht ihren Höhepunkt, „indem er sich selbst einen germanisirten Letten nannte“ (Conradi, 1864: 179). Damit wird auch der Hauptgedanke des Erzählers in Johanna Conradis Werk klar zur Sprache gebracht: die Germanisierung der Letten. Mit der Erkenntnis Georgs, dass er immer jemand sein wird, der zwischen zwei Nationalitäten steht, findet er auch seine Bestimmung als Vermittler zwischen den Völkern, wie es auch von Pfarrer Zeil vorgeschlagen wurde (vgl. Conradi, 1864: 228). Die Möglichkeit, als Vermittler tätig zu werden, erfolgt am ehesten während der von Konrad einberufenen Versammlung der Bauern und Wirte in Wandau:

„Ihr werdet sagen, ich sei nun ein Deutscher geworden, und ihr habt Recht; denn alles, was ich gelernt habe, mußte ich in deutscher Sprache, von deutschen Lehrern, aus deutschen Büchern lernen, weil ich es in unserer Sprache nirgend lernen konnte; aber ich habe unsere Sprache deshalb nicht vergessen, ich habe mir im Gegentheil viel Mühe gegeben sie immer besser und richtiger zu sprechen und zu schreiben, und das habe ich wieder nur von Deutschen lernen können. Sind diejenigen nun nicht unsere wahren Freunde, die uns belehren?“ (Conradi, 1864: 260).

Was in dieser Ideologie mitschwebt, ist die zu jener Zeit immer präsenter werdende Russifizierung, welche vom Erzähler sowie von Georg komplett abgelehnt wird: „Oder sind es diejenigen [die Russen], welche uns fortwährend wiederholen, wir seien klug genug und brauchten der Lehrer nicht?“ (Conradi, 1864: 260). Obwohl Georg seinen Platz in der Gesellschaft gefunden zu haben scheint und durch die Übergabe Konrads auch noch zum Gutsverwalter erhoben wird, bleibt die Frage, ob es dem germanisierten Letten wirklich gelungen ist, die gläserne Wand zu durchbrechen und eine Lösung für das von Spannungen geprägte Zusammenleben der verschiedenen Nationalitäten zu erzielen. Denn bis zum Schluss wird Georg argwöhnisch betrachtet und er muss einmal mehr unter Beweis stellen, dass er seiner Stellung würdig ist, da das „vielfach veränderliche Gerede über die Zustände des Hauses“ (Conradi, 1864: 297) anhält und Georgs steter Begleiter ist.

Während die deutsche Bildung und die deutsche Sprache zu Georgs Germanisierung geführt haben, führen sie bei Liina zu einem stärkeren estnischen Nationalgefühl. Den Anfang bildet die von Jansu kritisierte Germanisierung durch die deutsche Bildung, wodurch Liina zeitig

mit Gegenstimmen konfrontiert wird. Jansus Ablehnung gipfelt in der Entscheidung nach Sankt Petersburg zu gehen, um sich dort ausbilden zu lassen. Den Impuls dafür liefert Jansus Vater, der nicht „die Ausbildung seines einzigen Sohnes in die Hände der Deutschen geben möchte“ (Suburg, 1877: 17), sondern möchte, dass derselbe „Este bleibt“ (Suburg, 1877: 18). Das sei wiederum nur in Sankt Petersburg möglich, da „in der Nähe des lieben Kaisers auch der Prius des estnischen Geistes anhält“ (Suburg, 1877: 18). Was hierbei erkennbar wird, ist die positive Zugewandtheit gegenüber der Russifizierung, welche in „Georg Stein“ komplette Ablehnung findet. Im historischen Kontext haben Esten und Letten auch an die neuen Reformen des Kaisers anfangs geglaubt und gedacht, dass das Russische Kaiserreich sie in Freiheit leben lassen werde (vgl. Wilpert, 2005: 172). Die Konfrontation mit dieser anderen Sichtweise auf die Dinge trifft bei Liina zunächst nicht auf Zustimmung und sie wendet sich eher von Jansu ab. Mit Eintritt in die deutschsprachige Töchterschule und dem Kennenlernen ihrer estnischen Freundin Anna ändern sich die Dinge. Zunächst ist Liina fleißig, lernt viel und schließt Freundschaften mit deutschbaltischen Mitschülerinnen. Anna hat es jedoch schwer in der Schule und macht Liina immer mehr auf die Ungerechtigkeit aufmerksam, welche die deutschsprachige Bildung für Esten beinhaltet: „Die Volkssprache [Estnisch] ist eine Schande für die Deutschen, und jedes krumme deutsche Wort aus meinem Mund lässt sie lachen – das hat mich für eine Weile stumm gemacht.“ (Suburg, 1877: 25). Mit der Erkenntnis, dass Liina sich selbst für die estnische Sprache beim Besuch ihrer Eltern schämt, beginnt sie zu begreifen, dass hinter diesem Verhalten und der Unterdrückung ihrer Muttersprache Stolz und Arroganz stecken: „Oh, wie viele estnische Schwestern und Brüder leiden unter dem Stolz der Deutschen?“ (Suburg, 1877: 29). Mit den Briefen von Jansu aus Sankt Petersburg, in denen des Öfteren Aussagen über die bereits abgeschlossene Germanisierung Liinas zu finden sind, fängt Liina an, Dinge mit „offenen Augen“ (Suburg, 1877: 79) zu betrachten. Sie sieht und hört immer klarer, „wie elend, wie verächtlich dieser Zustand [ist]“ (Suburg, 1877: 79). Mit der Veränderung ihrer Sichtweise, wird auch ihre Einstellung in der Schule eine andere: „So wurden die Stunden [...] sehr langweilig, weil ich immer noch von den großen Männern Deutschlands [...] und ihren Handlungen hören musste, und offensichtlich keine einzige Geschichte über das frühere Leben der Esten hören konnte.“ (Suburg, 1877: 79–80). Die spätere Entscheidung, die Schule abzubrechen und nach Hause zu fahren, symbolisiert auch das seelische Heimkommen. Liina hat zu dem Zeitpunkt erkannt, dass sie zu ihrer estnischen Familie auf das Land gehört. Mit den Briefen an Friederike und Friedrich, mit der Bitte um jeglichen Kontaktabbruch, sind alle persönlichen Fäden zur deutschbaltischen Gesellschaft gerissen. Vollendet wird die Suche nach der

„seelischen Heimat“ (Frenzel, 2008: 332) durch die Zusammenführung mit Jansu, die mit der Hochzeit der beiden endet. Beide stehen für das nationale Erwachen und setzten sich für die Verbreitung der estnischen Kultur und der estnischsprachigen Bildung ein. Die Auflösung der unbekanntem Herkunft der Protagonistin ist allerdings nicht nur mit dem estnischen Nationalstolz verbunden, sondern auch mit der Befürwortung der Russifizierung. So verkündet Jansu am Ende der Erzählung glücklich: „Sicher erfreut sich mein Herz, wenn ich mich im Geiste umsehe und die Anzahl der Bauern, Schulbauer, Schriftsteller und Sänger sehe, [...] und die Zahlen des bereits gekauften Landes in den Zeitungen lese, wofür ich zuallererst meinem geliebten Kaiser danken möchte.“ (Suburg, 1877: 98).

Zusammenfassend kann man zu diesem Motiv in beiden Werken sagen, dass sowohl in „Liina“ als auch in „Georg Stein“ die Komplexität der damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse erkannt werden; jene Verhältnisse zwingen die beide Protagonisten sich mit ihrer Identität auseinanderzusetzen. Georg entscheidet sich hierbei für die Germanisierung, wobei er als Vermittler zwischen beiden Nationalitäten fungiert und so auch dem lettischen Volk helfen kann. Unter Beweisstellung seiner Fähigkeiten wie z. B. die Rettung von Gertrud, aber auch die spätere Rettung von Rahel und Georgs Beistand als Konrad angegriffen wird, schaffen eine fundierte Rechtfertigung für den Aufstieg eines Letten. Liina jedoch lehnt ihre Germanisierung ab und wendet sich im Laufe der Erzählung gegen die deutschbaltische Kultur. Sie sieht die Ungerechtigkeit und findet am Ende keine gemeinsame Ebene, um mit den Deutschbalten Frieden zu schließen. Aus diesem Grund wählt Liina ihre estnische Herkunft als wahre Identität.

7.3 Der herkunftsbedingte Liebeskonflikt

Das Thema 'Herkunft' spielt nicht nur bei der Suche nach der eigenen Identität eine wichtige Rolle, sondern auch bei einer potenziellen Liebesbeziehung der Protagonisten, welche jedoch sowohl in „Georg Stein“ als auch in „Liina“ nicht zustande kommt. Jaan Undusk spricht im Kontext der Literatur der russischen Ostseeprovinzen von der „Ehe als Utopie“ (1995: 185). Eine Liebesbeziehung zwischen Menschen unterschiedlicher ethnischer Bevölkerungsgruppen ist vor allem im Baltikum, das im 19. Jahrhundert von Konflikten geprägt war, ein bedeutungsvolles Unterfangen. Laut Jaan Undusk handelt es sich hierbei um ein soziales Pathos. Dieses Pathos geht in Bezug auf eine Liebesbeziehung von einem „Verhältnis gleichberechtigter Partner“ (Undusk, 1995: 195) aus. Aufgrund der mitschwingenden Gleichberechtigung wird dieses Motiv auch mit Vorsicht behandelt und

braucht immer eine Begründung (Undusk, 1995: 188). Die Begründung kann entweder auf dem Bildungsstand des Protagonisten beruhen, die Rettung eines Lebens oder einen guten Rat beinhalten oder anderweitig die Privilegien der Esten und Letten rechtfertigen (vgl. Undusk, 1995: 196).

Die Begründung für Georgs Privilegien erfolgt mit der Rettung von Gertruds Leben. Dadurch wird ein gewisses Verständnis bei dem Rezipienten geschaffen, warum Georg ab jenem Zeitpunkt ein innigeres Verhältnis hat zu den von Norbachs und eine stärkere Akzeptanz in der Familie erfährt. Auch wenn dem Rezipienten vom Erzähler das Gefühl gegeben wird, dass sich zwischen Georg und Gertrud eine Liebesbeziehung entwickelt, wird diese Erwartungshaltung von Gertruds wiederholter Betonung, dass sie Georg als Bruder betrachte (vgl. Conradi, 1864: 131), nicht erfüllt. Als Rahel in die Familie von Norbach aufgenommen wird, entwickelt sich zwischen Georg und ihr eine enge Verbindung. Diese hat ihren Ursprung in der Lebensrettung durch Georg, als dieser Rahel vor dem in Flammen stehenden Weihnachtsbaum rettet. Zusätzlich zu ihrer Dankbarkeit wegen der Rettung ihres Lebens fühlt sich Rahel besonders nach dem Tod von Gertrud zu Georg sehr hingezogen, da dieser der Einzige zu sein scheint, der sie versteht: „Georg war jetzt der Einzige, zu dem Rahel hätte Vertrauen fassen können.“ (Conradi, 1864: 142). Ihre Verbindung wird durch Georgs Reise nach Deutschland unterbrochen, wobei sie sich zufällig in München wiedersehen. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Rahel auf den Namen Anna taufen lassen und ist zu einer jungen Frau herangewachsen. Über ihren gemeinsamen Kunstgeschmack kommen sich die beiden näher und Georg entwickelt Gefühle für sie. Als Anna jedoch auf Konrad trifft, spürt diese sofort eine Anziehung zu ihm und verliebt sich insgeheim: „Anna sah zu den jungen Leuten auf und es fiel ihr auf, wie Georgs Züge [...] neben dem von Geist und Fröhlichkeit strahlenden Gesicht des Freundes in den Schatten traten.“ (Conradi, 1864: 187). Ab diesem Zeitpunkt wird der Rezipient bereits auf das Nichtzustandekommen der Liebesbeziehung vorbereitet. Anna verliert Georg neben Konrad aus den Augen und nach dem Tod des Deutschbalten trennen sich Georgs und Annas Wege. Georg wird zum Sinnbild des uneigennütigen Gutsverwalters, welcher sich seiner Aufgabe vollkommen hingibt und für Konrads Familie sorgt. Anna heiratet am Ende Gustav, den Bruder von Herrn von Norbach. Das Abwenden eines Verhältnisses zwischen einer Deutschen und einem Letten deutet erneut auf die Besonderheit des Motivs hin: „[A]us dem Blickwinkel der Liebe ist es ein delikates, für beide Seiten peinliches, aber auch verheimlichtes Thema.“ (Undusk, 1995: 188).

In „Liina“ entwickelt sich der herkunftsbedingte Liebeskonflikt zwischen Friedrich und Liina. Friedrich ist Deutschbalte und Liina Estin, welche sich durch Friedrichs Schwester Friederike in Pärnu kennenlernen. Zunächst ist Friedrich sehr selbstbewusst und zeigt Liina offen seine Absichten und Gefühle, welche Erstere verwirren. Nachdem sie am Martinstag gemeinsam getanzt haben, muss sich aber auch Liina eingestehen, dass sie ihn liebt: „Ich liebe, ich liebe ihn sehr! Aber ist das nicht eine Sünde?“ (Suburg, 1877: 39). Obwohl in diesem Moment die Frage nach der Sünde noch nicht auf die gesellschaftlichen Unterschiede anspielt, entwickelt sich diese Frage gedanklich in diese Richtung. Beeinflusst von ihren estnischen Freunden, Jansu und Anna, wird sie auf die Ungerechtigkeit in der Gesellschaft aufmerksam, welche sie schrittweise zu verstehen beginnt. Am deutlichsten wird der Konflikt in der Nacht des Mittsommerfestes bei Friedrich und Friederike zu Hause. Friedrich stößt an diesem Abend beim Anblick der am Rande stehenden Bauern auf seine Vorfahren an, auf deren Arbeit sie stolz sein können: „Die Worte [...] zeigten mir, dass ich, wenn ich durch das mit ihm verbundene Leben gehen wollte, vollständig germanisiert sein muss und darüber hinaus in einer Weise, dass ich Freude über die Knechtschaft meines Volkes und meiner Brüder empfinde.“ (Suburg, 1877: 61). Bis zu diesem Zeitpunkt hatte jedoch keiner der anwesenden Deutschbalten die Tatsache, dass sie Estin, deutlich ausgesprochen. Auch Friedrich hatte in keiner Weise Anspielungen auf die estnische Herkunft seiner Auserwählten gemacht. Im Gegenteil, er ignoriert gewissermaßen die estnische Herkunft und betrachtet Liina von vornherein als Deutsche. Das wird deutlich, als Friedrich an einem Morgen Liina und Friederike fragt: „Guten Morgen! Wie haben die Deutschen geschlafen?“ (Suburg, 1877: 55). Erst nach dem Tanzball wird das Thema und somit der herkunftsbedingte Konflikt zur Sprache gebracht. Die Eltern von Friedrich und Friederike unterhalten sich über die offensichtliche Zuneigung ihres Sohnes zu der Estin und Liina hört die Konversation zufällig. Besonders die Mutter ist vehement gegen eine Verbindung der beiden: „Nein, [...] ich könnte es nicht ertragen, wenn mein Sohn ein Bauernmädchen für sich wählte! Ich würde nach dieser Schande sterben!“ (Suburg, 1877: 67). Auch die beschwichtigenden Argumente des Vaters, dass man Liina gut erziehen würde und es dann egal sei, aus welchem Stande sie ursprünglich käme, beruhigen seine Frau nicht: „Aber ihre Eltern sprechen trotzdem in der Volkssprache, und das ist es, was mein Herz nicht erträgt, wenn mein Sohn mit ihren Eltern in der verachteten Sprache meiner Sklaven spricht.“ (Suburg, 1877: 68). Konfrontiert mit den gefürchteten Worten, welche Liina eigentlich schon zuvor gedacht hatte, verlässt sie das Anwesen der Familie am darauffolgenden Tag, ohne Friedrich jemals von diesem Ereignis erzählt zu haben. Obwohl Friedrich noch Briefe schreibt, in denen er seine Liebe für sie

erneut gesteht, antwortet Liina mit der Bitte des absoluten Kontaktabbruches. Was anhand dieser nicht in Erfüllung gegangenen Liebesbeziehung deutlicher wird als in „Georg Stein“ ist „ein gewisses Mass an objektivem Recht“ (Frenzel, 2008: 457). Dieses „objektive Recht“ äußert sich in Widersprüchen gegen die Beziehung, welche der Erzähler mit allgemein gültigen Prinzipien begründet, „deren Geltung auch die betroffenen Liebenden zu einem gewissen Grade anerkennen“ (Frenzel 2008: 457). Die allgemein gültigen Prinzipien beruhen auf dem Standesunterschied der Liebenden aufgrund ihrer ethnischen Herkunft. Daher bleibt die Ehe auch hier wieder Utopie. Eine weitere Besonderheit ist ein zusätzliches Motiv neben dem herkunftsbedingten Konflikt: eine Frau zwischen zwei Männern. Ungefähr ab der Mitte der Erzählung befindet sich Liina im Zwiespalt zwischen Jansu und Friedrich. Die Entscheidung für Jansu und damit für einen Esten und gegen einen Deutschbalten beinhaltet „eine exemplarische, zukunftsweisende Lösung“ (Frenzel, 2008: 457). Eine Lösung, zu der auch Liina am Ende noch einmal explizit die Estinnen aufruft: „Kommt zurück aus eurem Versteck und legt eure Blumen nicht vor die Füße fremder Männer.“ (Suburg, 1877: 101). Somit hat diese Auflösung des Motivs eine politische Bedeutung, welche Jansu auf eine höhere Stufe stellt als den Deutschbalten Friedrich.

7.4 Der unerkannte Gegner

Der unerkannte Gegner ist ein Motiv, welches die Spannungen zwischen den Deutschbalten und den Letten bzw. den Esten zeigt. Das hierbei Unerkannte bezieht sich auf die Naivität der Deutschbalten, welche den gesellschaftlichen Umbruch nicht erkennen oder nicht erkennen möchten. Dieser „Mangel an Instinkt [...] und seelische Verhärtung wurde als Voraussetzung [...] angenommen“ (Frenzel, 2008: 248), weshalb sie am Ende zum Gegner der estnischen und lettischen Kultur werden, ohne sich selbst darüber bewusst zu sein.

Auch Liina selbst versteht zunächst die verhärteten Fronten zwischen Esten und Deutschbalten nicht und fragt sich, warum Jansu letztere als stolz bezeichnet (Suburg, 1877: 3). Die Verwirrtheit der jungen Protagonistin begründet sich in dem Freundschaftsbeweis, welcher ihr seitens Aurora und deren Mutter entgegengebracht wurde. Auch Georg werden Freundschaftsbeweise erwiesen. Trotz dessen schimmert durch diese freiwilligen Taten erneut die bereits angesprochene „gläserne Wand“ (Bosse, 1986) hindurch. Sie ist ein Phänomen, welches den eigentlichen Standpunkt der höheren Gesellschaftsschicht zeigt. So beschließt Herr von Norbach nach dem Entschluss, Georg in Waldhof aufzunehmen, „den kleinen Burschen abzurichten“ (Conradi, 1864: 12). Dieser Ausdruck wurde zu jener Zeit

ebenso in Bezug auf Tiere verwendet. Auch ermöglicht ihm die Familie von Norbach Zutritt zur Volksschule bei Herrn Hartmann, aber Georg „mit seinem Sohne als dessen Gespiele aufwachsen zu lassen, [war] in mehr als einer Hinsicht unstatthaft“ (Conradi, 1864: 49). Auch Liina wird mit der zweiseitigen Medaille vertraut, als Friedrich am Abend des Mittsommerfestes übriggebliebenes Essen und Trinken an die nahestehenden estnischen Bauern verteilte und letztere „dafür wehmütig seine Füße streichelten“ (Suburg, 1877: 61).

Auch wenn in beiden Werken die Deutschbalten auf ihre Privilegien und ihre höhere Stellung in der Gesellschaft bestehen und nicht bereit sind, diese aufzugeben, versucht der Erzähler in Johanna Conradis Roman trotz dessen dem Rezipienten eine Art Friedensangebot zu vermitteln. Das Motiv wird hierbei an mehreren Stellen in „Georg Stein“ von Zugeständnissen seitens der Deutschbalten begleitet, wo sie offenkundig ihre Fehler einsehen oder zumindest die bisherigen Gesellschaftsverhältnisse hinterfragen. Eine der ersten, welche sich hierzu äußert, ist Luise von Norbach: „Es ist ein Unglück für unsere deutschen Leute, dass sie sich zu jeder Feldarbeit für zu gut halten. Sobald einer deutsch spricht, hält er sich für einen Herrn und will nicht mehr körperliche Arbeit thun.“ (Conradi, 1864: 21).

Entsprechend der hier mitschwingenden Anprangerung der Arroganz der Deutschbalten aufgrund ihrer Privilegien stellt Herr Hartmann später die Frage: „Haben wir Deutsche es denn leichter, wenn wir aus dem steuerpflichtigen Stande und ohne Mittel sind?“ (Conradi, 1864: 53). Auch der Erzähler nimmt zu diesem Thema eine Position ein und wendet sich dabei direkt an die Oberschicht:

„Wüßten es besonders die sogenannten Glücklichen dieser Erde, wie die kleinen Zeichen freundlicher Gesinnung zwischen Reichen und Armen, Vornehmen und Geringen, Gebildeten und Ungebildeten, [...] eine Brücke bilden, welche in heiterer Höhe über die Kluft führt!“
(Conradi, 1864: 78).

An dieser Stelle lässt sich neben dem Aufruf zum richtigen Handeln ebenfalls Hoffnung erkennen, dass es noch möglich sei, die Konflikte zu beheben. Diese Hoffnung wäre im geschichtlichen Kontext nicht mehr angebracht gewesen, was die These von Gero von Wilpert bestätigt, dass baltische Literatur eine rückwärtsgewandte Literatur sei.

Nichtsdestotrotz klingen in diesem Werk erstmals andere Töne an, welche erneut in einer Aussage von Frau von Bornhof deutlich werden: „Es ist nur zu wahr, daß wir an viele Mißverhältnisse in unserer nächsten Umgebung kaum denken, weil wir so vollkommen an dieselben gewöhnt sind [...]. Wir sollten uns häufiger in die Lage derjenigen versetzen, die unter denselben leiden.“ (Conradi, 1864: 239). Neben Anzeichen eines Erkennens der

eigenen Fehler gibt es auch in „Georg Stein“ ein Erkennen der Gefahr. Auch wenn die Deutschbalten sich in diesem Werk nicht selbst als Gegner sehen, verstehen sie doch die positive Einstellung der Letten gegenüber der Russifizierung und begegnen dieser mit Kritik: „Das arglose Volk wird mit unreifen Ideen gespeist, indem man ihm erträumte Vortheile verspricht, wenn es sich von dem Einflusse der Deutschen [...] frei machen wolle.“ (Conradi, 1864: 227). Gegen Ende des Romans stellt sich heraus, dass nicht die Letten ein „argloses Volk“ seien, sondern die Deutschbalten. Die verkannte Gefahr wird symbolisiert durch die lettischen Gebrüder Grünthal, welche Georg und Konrad schon seit ihrer Studienzeit kennen. Nachdem der ältere Bruder beruflich in Sankt Petersburg gescheitert ist, kehrt er nach Kurland zurück und nutzt die in Polen und Litauen herrschenden Aufstände. Gemeinsam mit polnischen Aufständischen möchte er auf dem Land von Konrad die Bauern zum Aufstand gegen deren Gutsherrn anstiften: „Nicht nur jeder Wirth werde sein Gesinde als freien Besitz erhalten, sondern auch für die bisherigen Knechte werde man von den Ländereien der Höfe bedeutende Stücke abtheilen.“ (Conradi, 1864: 254). Auch wenn es ihm auf der Versammlung nicht gelingt, die Bauern zu überzeugen, hört Grünthal, dass Konrad und Georg beschließen, in dem Wald an der Grenze zu Litauen auf Waldschneepfenjagd zu gehen. Die beiden möchten damit ein Zeichen setzen, dass den Bauern keine Gefahr drohe, da sich in dem besagten Wald keine Aufständischen aufhalten würden. Die Ignoranz Konrads gegenüber dem Rat seiner Mutter und trotz der warnenden Signale mit Georg in den Wald zu gehen, könnte man auch als beispielhaftes Zeichen des Erzählers interpretieren, welches das Verkennen der Gefahr vieler Deutschbalten darstellt. Der darauf folgende Überfall auf Georg und Konrad endet mit dem Tod des jungen deutschbaltischen Gutsbesitzers, der auch hier wiederum als Mahnmal für Unachtsamkeit stehen könnte.

In „Liina“ werden weder Friedensangebote noch Zugeständnisse aufseiten der Deutschbalten gemacht. Die einzige Stelle, welche man ansatzweise als Friedensangebot oder Eingeständnis der ungerechten Verhältnisse sehen könnte, ist die bereits erwähnte Reaktion von Auroras Mutter, nachdem Liina auf ihre Bauernabstammung aufmerksam gemacht wurde. Jedoch wird nach dem Tod von Aurora immer genauer geschildert, warum Deutschbalten Gegner sind. Es beginnt mit Hilda, die nicht mit einem Bauernmädchen zusammen lernen möchte, sondern lieber jemanden aus ihrem Stand im Klassenzimmer hätte. In Pärnu wird Liina durch Anna darauf aufmerksam gemacht, wie sehr sich Deutschbalten für die estnische Sprache schämen und wie wenig Verständnis letztere aufbringen, wenn es für Esten in einer deutschsprachigen Schule schwerer ist. Den Höhepunkt bilden die Aussagen von Friederikes

Mutter gegen eine Verbindung zwischen Friedrich und Liina. Als sie nach den Ferien wieder in Pärnu in die Schule geht, beschreibt Liina, wie selbstverständlich die Deutschbalten sich arrogant gegenüber den Esten verhalten: „Auch in der Schule gab es einiges, das mich traurig machte und mir immer mehr bewusstwerden ließ, dass ich eine tolerierte Fremde unter Fremden war.“ (Suburg, 1877: 79). In der Schule kommt es zu einem Ereignis, wo ein verirrter Deutschbalte in das Klassenzimmer kommt und nach dem Weg fragt. Während dem Deutschbalten höflich und zuvorkommend geholfen wird, begegnet der Lehrer einem nach dem Weg fragenden Esten mit Wut und schickt ihn fort. Eine weitere Szene ereignet sich in einem Laden in Pärnu, in der eine Deutsche und eine Estin ein Geschäft betreten. Liina beschreibt, wie stolz sich die Deutschbaltin verhält und dass man ihr ansehe, dass sie sich für etwas Besseres halte: „Lachen und Mitleid überkamen mich beim Anblick ihrer seltsamen Verhaltensweise.“ (Suburg, 1877: 82). Im Gegenzug dazu erscheint die Estin in ihrer traditionellen Kleidung zurückhaltend, wobei Liina sie als viel schöner empfindet als die Deutschbaltin: „Freude ging durch mein Herz“ (Suburg, 1877: 82). Am Ende der Erzählung begegnet sie Otto, Auroras Bruder. Er ist nun neuer Gutsbesitzer des Hofes, wo auch Liinas Eltern arbeiten. Während Liina jeden Tag mit ihren Eltern hart arbeitet, trifft sie Otto beim Besuch vergnügt und rumliegend mit seiner neuen Braut an. Liina beschließt danach, diesen Ort nie wieder zu besuchen: „Ich hatte auf dem Hügel nichts mehr zu tun, dort lebten nun neue Leute, die mich weder kannten noch brauchten.“ (Suburg, 1877: 84).

Abschließend lässt sich feststellen, dass in „Liina“ der unerkannte Gegner in Form einer Warnung vom Erzähler dargestellt wird. Durch ihre anfängliche Naivität versteht Liina selbst die Deutschbalten nicht als Gegner, da sie durch die Freundschaftsbeweise einen anderen Eindruck vermittelt bekommt. Auch ihre deutschsprachige Bildung stimmt sie zunächst positiv gegenüber den Deutschbalten. Mit dem Erkennen der wahren Verhältnisse nimmt sie ihre anfängliche Sympathie als Warnung und ruft alle Estinnen auf, ihre Lebensgeschichte als Mahnmal zu sehen: „Aber hört mich an, liebe Schwestern, die ihrem Volke durch die deutschen Schulen entrissen wurden.“ (Suburg, 1877: 101). In „Georg Stein“ ist der unerkannte Gegner einerseits ein Motiv, welches vom Erzähler bewusst in Gestalt der Gebrüder Grünthal dargestellt wird. Andererseits beruht das Motiv auf der Selbstverständlichkeit der Deutschbalten die Oberschicht zu bilden, wodurch sie sich selbst unbewusst zum Gegner machen. Es handelt sich dabei um einen Unterton, der vom Erzähler gar nicht wahrgenommen wird, da zum Beispiel das Abrichten eines lettischen Dieners etwas Alltägliches war.

Zusammenfassung

Das Ziel dieser Arbeit war es, den ethnischen Konflikt in den Ostseeprovinzen im 19. Jahrhundert mithilfe einer vergleichenden Motivanalyse der Werke „Georg Stein oder Deutsche und Letten“ (1864) und „Liina – Lebensgeschichte eines estnischen Mädchens“ (1877) zu untersuchen. Dabei sollte auch auf die von den Autorinnen der Werke, Johanna Conradi und Lilli Suburg, vermittelten Ideen eingegangen werden, um die ihnen gemachten Vorwürfe mangelnder Originalität und der Bewahrung des Altbekanntes zu überprüfen.

Dazu erfolgte ein Überblick über die zu jener Zeit aktuellen gesellschaftlichen Spannungen. Hierbei konnte festgestellt werden, dass zum einen die Russifizierung seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunahm, welche die Vormachtstellung der Deutschbalten gefährdete. Diese Gefährdung verdeutlichte sich vor allen Dingen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als zum Beispiel die russische Sprache das bisherige deutschsprachige Verwaltungswesen verdrängte. Zum anderen kam es zum nationalen Erwachen der Esten und Letten, wodurch die Verhältnisse ebenfalls beeinflusst wurden. Die jungen Vorkämpfer erhofften sich aufgrund der neuen politischen Entwicklungen Unterstützung gegen deutschbaltische Gutsbesitzer aus Sankt Petersburg, weshalb sie der Russifizierung gegenüber zumindest anfangs meist positiv gestimmt waren. Auch innerhalb der Oberschicht der damals kulturell deutschbaltisch geprägten Gesellschaft kam es zu Spannungen. Literaten begannen sich gegen das begrenzte politische Mitspracherecht aufzulehnen und kritisierten die verhärteten gesellschaftlichen Grenzen. Des Weiteren wurde die Frauenfrage thematisiert, um den sich entwickelnden Feminismus anhand der weiblichen Bildung und der steigenden Zahlen schreibender Frauen aufzuzeigen. In Bezug auf die Literatur wurde herausgestellt, dass Autorinnen eine gewisse Akzeptanz gewannen, wenn sie sich in ihren Werken und Schriften mit den für Frauen typischen Themen auseinandersetzten. Diese waren: Kinder- und Jugendliteratur, Erziehung, Religion sowie retrospektive Geschichte. Von Frauen verfasste Texte außerhalb dieser Bereiche galten als Anomalie.

Die danach wiedergegebenen Biografien von Johanna Conradi und Lilli Suburg verdeutlichten, dass sich beide sowohl schriftstellerisch als auch pädagogisch aktiv an den Entwicklungen innerhalb der Frauenfrage beteiligten. Somit wählten beide Autorinnen Themen und Problematiken außerhalb der für Frauen typischen Bereiche. Neben dieser Gemeinsamkeit ließen sich noch weitere Parallelen zwischen der Estin und der Deutschbaltin feststellen. Zum einen absolvierten beide das Lehrerinnenexamen, welches die Grundlage für

die höchstmögliche berufliche Position für Frauen im 19. Jahrhundert der Ostseeprovinzen darstellte. Sowohl Johanna Conradi als auch Lilli Suburg nutzten die damit gewonnenen Möglichkeiten und leiteten jeweils eine Töchterschule. Suburgs deutschsprachige Töchterschule war hierbei die erste ihrer Art in Estland, welche ihren Schwerpunkt auf die estnische Sprache und Kultur legte. Dieser Schwerpunkt findet sich auch in ihren Werken wieder und so spielt das nationale Erwachen in der im Rahmen der vorliegenden Arbeit untersuchten estnischen Erzählung eine große Rolle. Neben den nationalen Bestrebungen ist Lilli Suburg auch die erste estnische Frauenrechtsaktivistin. 1887 gründete sie die erste estnische Frauenzeitung „Linda“, welche sich unter anderem mit den unzureichenden Bildungsmöglichkeiten von Frauen befasste. Dieses Thema wird auch in Johanna Conrads Werken wie z. B. „Zur Erziehungsfrage“ (1860) widergespiegelt. Demgegenüber stehen auch viele sozialkritische Themen wie die in den Dorpater Studentenverbindungen gängigen Duelle oder die sozialen Spannungen zwischen den Bevölkerungsgruppen der Ostseeprovinzen. Ihre gute Beobachtungsgabe und ihr tiefgründiges Verständnis für diese Problematiken werden dabei auch lobend von ihren männlichen Kollegen erwähnt. Mit der Biografie von Johanna Conradi wurde außerdem eine bisherige Forschungslücke gefüllt.

Den Schwerpunkt der Arbeit bildete die vergleichende Motivanalyse, welche aus den folgenden Motiven bestand: dem Freundschaftsbeweis, der unbekanntem Herkunft, dem herkunftsbedingtem Liebeskonflikt und dem unerkannten Gegner. Anhand des ersten Motivs wurde herausgearbeitet, dass sowohl in dem deutschbaltischen als auch in dem estnischen Werk die Freundschaftsbeweise hauptsächlich von Deutschbalten ausgingen, deren Beweise sich nicht an ihresgleichen richteten, sondern an eine Estin bzw. einen Letten.

Zusammenfassend wurde jedoch hervorgehoben, dass in Johanna Conrads Werk die einzelnen Freundschaftsbeweise eine sehr hohe Wertung vom Erzähler erhalten. Ein Grund dafür ist, dass es im Gegensatz zur estnischen Erzählung „Liina“ in „Georg Stein“ zu keinen Freundschaftsbeweisen zwischen zwei Letten kommt. Dadurch hat dieses Motiv ein gewisses Alleinstellungsmerkmal im deutschbaltischen Roman, welches in „Liina“ durch die estnischen Freunde Anna und Jansu nicht gegeben ist. Die Bezeugungen auf deutschbaltischer Seite führen dessen ungeachtet sowohl bei dem Letten als auch der Estin zu einer Identitätssuche, die sich im zweiten Motiv widerspiegelte. Die unbekanntem Herkunft wurde hierbei unter dem Deckmantel der „seelischen Heimat“ (Frenzel, 2008: 332) betrachtet, wobei das Motiv in beiden Werken mit der sich aufbauenden Kluft zwischen den Protagonisten und ihren estnischen bzw. lettischen Stammesgenossen:innen beginnt. Damit

zusammenhängend wurde auch das von Heinrich Bosse analysierte Phänomen der „gläsernen Wand“ besprochen, welche charakteristisch für die damalige Ständegesellschaft in den Ostseeprovinzen war. Diese sorgte für eine unbewusste Trennung zwischen den Protagonisten und ihren Stammesgenossen:innen, da sie den deutschsprachigen Bildungsweg eingeschlagen hatten. Des Weiteren gab es aber auch eine Trennung zwischen den indigenen Völkern und den Deutschbalten, welche dafür sorgte, dass selbst eine etablierte Estin niemals auf die gleiche Stufe gestellt wurde wie eine Deutschbaltin. Am Ende wurden verschiedene Lösungen der Identitätssuche ermittelt: Zum einen wird in „Georg Stein“ die Germanisierung der Letten suggeriert, welche aber andererseits vom Erzähler der estnischen Erzählung abgelehnt wird. Bei „Liina“ gipfelt die unbekannte Herkunft in einem estnischen Nationalgefühl. Auch der herkunftsbedingte Liebeskonflikt orientiert sich in „Liina“ an dieser politischen Haltung, wobei sich die Protagonistin für einen Esten und gegen einen Deutschbalten entscheidet. Auch in „Georg Stein“ entwickelt sich eine zarte Liebe zwischen der Deutschen Anna und dem Letten Georg, wobei auch diese Beziehung nicht zustande kommt. Somit verwirklichen sich in beiden Werken die Liebesbeziehungen zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen nicht, was als Zeichen des tabuisierten Themas gedeutet wurde. Hierbei wurde das von Jaan Undusk geprägte Motiv der „Ehe als Utopie“ betrachtet, wobei die Besonderheiten einer Ehe zwischen zwei Menschen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen in den Ostseeprovinzen herausgestellt wurden. Der unerkannte Gegner erläutert die Naivität der Deutschbalten, welche den sich anbahnenden Umbruch nicht wahrhaben wollten und sich selbst auch nicht als Gegner der Esten und Letten gesehen haben. In „Liina“ werden Deutschbalten als Gegner aufgrund ihres stolzen Verhaltens dargestellt. Als besonders wurde vermerkt, dass in „Georg Stein“ der Erzähler Vorwürfe zu diesem Verhalten einräumt, wodurch eine beschwichtigende Atmosphäre entsteht. Des Weiteren wurde der Tod des jungen Deutschbalten Konrad als Mahnmal für die Deutschbalten interpretiert. Ein Mahnmal spielt auch in „Liina“ eine Rolle. Hierbei nimmt Liina selbst am Ende der Erzählung Stellung und warnt ihre estnischen Schwestern vor der Blindheit gegenüber der Arroganz der Deutschen, welche auch sie am Anfang aufgrund der deutschsprachigen Bildung erfasst hatte.

Anhand dieser Ergebnisse lässt sich die Vielschichtigkeit des ethnischen Konflikts erkennen und dass der Konflikt von Deutschbalten, Esten und Letten anders wahrgenommen wurde. Jedoch ist herauszustellen, dass sowohl im deutschbaltischen Roman als auch in der estnischen Erzählung die gegenwärtigen Zustände kritisiert werden, was für die Fähigkeit

beider Autorinnen spricht, die aktuellen Probleme zu erkennen. Zusätzlich werden in „Georg Stein“ und „Liina“ gleichermaßen die zwei größten Veränderungen in der Gesellschaft nicht nur erkannt, sondern auch benannt und erörtert: die Russifizierung und das nationale Erwachen der Esten und Letten. Anhand der vorgeschlagenen Lösungen der Autorinnen wird dennoch die missglückte Kommunikation zwischen den Bevölkerungsgruppen deutlich. Einerseits ist Johanna Conradi der Überzeugung, mithilfe einer „Zwillingsidentität“ und des Zugangs zu deutschsprachiger Bildung die Spannungen zwischen Letten und Deutschbalten lösen zu können. Andererseits verkennt sie das Verlangen der indigenen Völker, in ihrer eigenen Muttersprache zu lernen, was in „Liina“ deutlich zum Ausdruck gebracht wird. Des Weiteren wird das nationale Erwachen der Letten nicht anerkannt, was man an dem Scheitern des Letten Grünthal sehen kann, der aufgrund seiner lettischen Bestrebungen im Roman ein schlechtes Ende nimmt. Auch werden Deutschbalten in dem Roman zu makellos dargestellt, was anhand der Freundschaftsbeweise veranschaulicht wird, da Bezeugungen nicht zwischen Letten erörtert werden. Ungeachtet dessen geht Johanna Conradi mit der Germanisierung einen Schritt vorwärts und zeigt Verständnis für die komplexen Sozialprobleme. Auch in „Liina“ wird ein zu jener Zeit neuer Schritt gegangen, in dem die Forderungen der Esten angesprochen werden. Daran erkennt man das Verlangen der Esten nach einer eigenen ethnischen Identität, deren Wichtigkeit in „Liina“ auch tiefgründig erläutert wird. Hierbei geschieht die Erläuterung erstmalig aus Sicht einer Estin von einer Estin. Dennoch muss man auch hier in der Retrospektive die Zugewandtheit gegenüber der Russifizierung kritisch betrachten.

Zusammenfassend widerlegt die vorliegende Arbeit anhand von Johanna Conradi und Lilli Suburgs Werken die Vorurteile gegenüber der Unfähigkeit von schreibenden Frauen gegenwärtige Probleme zu erkennen und progressive Lösungen zu finden. Ebenso wie die Biografien der beiden Autorinnen aufgrund deren aktiven Teilnahme am öffentlichen Gesellschaftsleben für das 19. Jahrhundert in den Ostseeprovinzen etwas Besonderes sind, so sind es auch ihre Werke. „Georg Stein“ und „Liina“ bieten einen detaillierten und fundierten Einblick in die damalige Gesellschaft und die damit verbundenen Probleme.

Im Hinblick auf eine weitere Ausarbeitung des Themas wäre es interessant, die Zeitungsartikel der Autorinnen näher zu untersuchen, da sich dort ebenfalls Parallelen aufzuzeigen scheinen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

CONRADI, Johanna (1864): Georg Stein oder Deutsche und Letten. Mitau.

SUBURG, Lilli (1877): Liina – ühe Eesti tütarlapse elulugu, temast enesest kirjutatud. Tartu.

Archivquellen:

AM = Eesti Ajaloomuuseum [= Estnisches Historisches Museum]
AM. F 5514:358. Porträt Carl Wilhelm Conradi.

CRJM = C. R. Jakobsoni Talumuuseum [= C.R. Jakobson-Hausmuseum]
CRJM. F TR I 389 F 456. Lilli Suburg. Vollporträt.
CRJM. F TR I 276 F 412. Grabstätte von Lilli Suburg auf dem Fennern-Friedhof.

EKLA = Eesti Kultuurilooline Arhiiv [= Estnisches Kulturhistorisches Archiv]
EKLA.122.4. Tagebuch von Lilli Suburg.
EKLA.122.4. Bild von Lilli Suburgs Tagebuch.

JÄRVAMAA MUUSEUM [= Landkreismuseum Järvamaa]
PM_1614 ArR 245:3. Zeitschrift Linda 1887–1888, Jg. 1 u 2.

VAM = Valga Muuseum [= Stadtmuseum Valga]
VaM. F 2566:7. Lilli Suburg.

Sekundärliteratur:

AABRAMS, Vahur (a): Theodor von Boetticher – Ülevaade. In: Eeva – Digitale Textsammlung älterer Literatur in Estland. Verfügbar unter:
<https://utlib.ut.ee/eeva/index.php?lang=de&do=autor&aid=901> (17.5.2021).

AABRAMS, Vahur (b): Julius von Eckardt – Ülevaade. In: Eeva – Digitale Textsammlung älterer Literatur in Estland. Verfügbar unter:
<https://utlib.ut.ee/eeva/index.php?lang=en&do=autor&aid=400> (17.5.2021).

AANUK, Eve (2010): Autobiograafia kui „tõe” diskursus: Lilli Suburgi „Minu saatusega võitluskäik”. In: Methis Nr. 5–6, 54–64.

ANNUK, Eve (2016): Haigused ja igatsused – Lilli Suburgi käänuline tee. In: Keel ja Kirjandus Nr. 7, S. 539–552.

BERNEWITZ, Alexander (1885): Album Curonorum. Mitgliederverzeichnis der Curonia 1808–1885. Mitau.

BOSSE, Heinrich (1986): Die gläserne Wand: Der lettische Mensch in der deutsch-baltischen Literatur. In: Journal of Baltic Studies, Winter 1986, Vol. 17, S. 329–349. Verfügbar unter: https://www-jstor-org.ezproxy.utlib.ut.ee/stable/pdf/43211397.pdf?ab_segments=0%2Fbasic_SYC-5187_SYC-5188%2Ftest&refreqid=fastly-default%3A4749786d1cf4148a33effd8b1660262e (25.4.2021).

CARL WILHELM CONRADI (1808–1880). In: Geni v. 24.5.2018. Verfügbar unter: <https://www.geni.com/people/Carl-Conradi/6000000024223057825> (25.4.2021).

CONRADI, Johanna (1861): Lebensbilder aus der baltischen Heimath. Mitau.

CONRADI, Johanna (1862): An die weibliche Lesewelt. In: Baltische Monatsschrift, 5. Band, 2. Heft. Riga, S. 154–173.

CONRADI, Johanna (1865): Der Wechsel in unseren Sitten und Gebräuchen. In: Baltische Monatsschrift, 11. Band, 2. Heft, S. 118–140.

DIE EMANZIPATION DER FRAUEN. In: *Revalsche Zeitung* Nr. 190 v. 19.8.1869, S. 1–2.

DRÜLL, Dagmar (2019): Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932. Berlin.

ECKARDT, Johannes von (1905a): Johanna Conradi. In: *Düna-Zeitung* Nr. 23 v. 23.2.1905, S.1.

ECKARDT, Johannes von (1905b): Johanna Conradi. In: *Düna-Zeitung* Nr. 29 v. 10.2.1905, S.1–2.

EINE ANTWORT AUF DES HERRN TH. NEANDER: Zum Schutz der baltischen Frauen. Riga, 1893. Verfügbar unter: <https://core.ac.uk/download/pdf/79112691.pdf> (25.4.2021).

FRENZEL, Elisabeth (2008): Motive der Weltgeschichte: ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. Stuttgart.

GOTTZMANN, Carola L./HÖRNER, Petra (2007): Lexikon der deutschsprachigen Literatur des Baltikums und St. Petersburg. Band 1, A–G. Berlin.

H.[?] (1866): Eine einheimische Novellistin. In: *Revalsche Zeitung* Nr. 27 v. 17.9.1866, S. 6–7.

H[elmi]. P[ett]. (= Helmi Mäelo) (1923): Lilli Suburg. In: *Kaja* Nr. 40 v. 11.2.1923, S. 6.

HASSELBLATT, Cornelius (1994): Die estnische Literatur und ihre Rezeption in Deutschland. Lüneburg.

HEHN, Jürgen von (1938): Die Anfänge des lettischen Zeitungswesens. In: Baltische Monatshefte. Riga, S. 82–92. Verfügbar unter: <https://dspace.ut.ee/handle/10062/35390> (21.5.2021).

HIRSCHHEYDT, Harro von (1995): Esten und Letten in der deutschbaltischen Literatur – Deutschbalten in der estnischen und lettischen Literatur. In: Michael Garleff (Hrsg.) (2007): Baltische Seminare Band 5, Literaturbeziehungen zwischen Deutschbalten, Esten und Letten. Lüneburg, S. 15–32.

HOHEISEL, Carl (1859): Über Mädchen-Erziehung. In: Baltische Monatsschrift, 1. Band, 1. Heft, S. 241–266.

INLÄNDISCHE NACHRICHTEN („Mitau. Frl. Johanna Conradi in Mitau...“). In: *Revalsche Zeitung* Nr. 27 v. 22.3.1865, S. 1.

JANNSEN, Eugen (1927): Avalik kiri pr. Aino Kaldale (sünd. Krohn). In: J. V. Veski (Hrsg.) (1927): *Eesti Kirjandus* Nr. 7. Tartu, S. 376–385.

JOHANNA CONRADI (1814–1892). In: Geni v. 12.3.2020. Verfügbar unter: <https://www.geni.com/people/Johanna-Conradi/6000000024225385859> (25.4.2021).

JOHANNA CONRADI. In: *Düna-Zeitung* v. 13.6.1892, S. 3.

KAUR, Kairit (2013): Dichtende Frauen in Est-, Liv- und Kurland, 1654–1800. Von den ersten Gelegenheitsgedichten bis zu den ersten Gedichtbänden. Dissertation. Universität Tartu. Verfügbar unter: <https://dspace.ut.ee/handle/10062/29598> (23.5.2021).

KIVIMÄE, Sirje (1995): Die arbeitende Frau in der estnischen Gesellschaft. In: Gert von Pistohlkors, Andrejs Plakans, Paul Kaegbein (Hrsg.) (1995): *Bevölkerungsverschiebungen und sozialer Wandel in den baltischen Provinzen Russlands 1850–1914*. (=Schriften der Baltischen Historischen Kommission 6), Lüneburg, S. 141–162.

KÕVAMEES, Anneli: Lilli Suburg. In: Estonian Writers' Online Dictionary. Verfügbar unter: <https://sisu.ut.ee/ewod/s/suburg> (25.4.2021).

LAIAPEA, Andres (2017): Lilli Suburg viimased päevad. In: Andres Laiapea v. 15.11.2017. Verfügbar unter: <http://laiapea.eu/lilli-suburgi-viimased-paevad/> (25.4.2021).

LAMMAS, Anna (1923): Lilli Suburg mälestuseks. In: *Lõuna Eesti* v. 14.2.1923, Nr. 12, S. 1.

LAUR, Mati (2014): Talude päriseksostmine. In: *Rahvusrhiivi ajaveeb* v. 3.9.2014. Verfügbar unter: <https://blog.ra.ee/talude-pariseksostmine/> (21.5.2021).

LAUR, Mati (2010): Väikemaaomandi teke. In: Toomas Karjahärm, Tiit Rosenberg, Sulev Vahtre (Hrsg.) (2010): *Eesti ajalugu V. Pärissorjuse kaotamisest Vabadussõjani*. Tartu, S. 104–109.

LILLI SUBURG (1841–1923). In: EEVA – Digitale Textsammlung älterer Literatur Estlands. Verfügbar unter: <https://utlib.ut.ee/eeva/index.php?lang=et&do=autor&aid=634> (25.4.2021).

LILLI SUBURGI HAUASAMMAS. In: *Sakala* Nr. 112 v. 18.9.1926, S. 3.

LOIK, Ramon (2006): Lilli Suburgi aegumatu sõnum. In: *Pärnu Postimees* v. 5.8.2006. Verfügbar unter: <https://parnu.postimees.ee/2136457/lilli-suburgi-aegumatu-sonum> (25.4.2021).

LUKAS, Liina (2006): *Baltisaksa kirjandusväli 1890–1918*. Tartu.

MERILAI, Arne: Lydia Koidula. In: Estonian Writers' Online Dictionary. Verfügbar unter: <https://sisu.ut.ee/ewod/k/koidula> (15.5.2021).

MEŠKOVA, Sandra (2003): Two Mothers of Latvian History: Aspazija and Anna Brigadere. In: *Journal of Baltic Studies*, Vol. 34, Nr. 3, Special Issue: Perspectives on Women in the Baltic Countries, S. 267–297.

MICKWITZ, Carl/TREFFNER, Constantin (1875): Baltischer Schul-Almanach für das Jahr 1876. Dorpat.

MÕRU, Leeni (1916): Lilli Suburg, tema 75. Sünnipäewa puhul. In: *Naesterahwa Töö ja Elu ja Käsitööleht* Nr. 7 v. 27.7.1916, S. 1–2.

NEIER, Agnes (a): Anna Haava. In: Estonian Writers' online dictionary. Verfügbar unter: <https://sisu.ut.ee/ewod/h/haava> (20.4.2021).

NEIER, Agnes (b): Carl Robert Jakobson. In: Estonian Writers' online dictionary. Verfügbar unter: <https://sisu.ut.ee/ewod/j/crjakobson> (17.5.2021).

NOCH EINMAL WIDER DEN LUXUS. In: *Revalsche Zeitung* Nr. 27 v. 17.7.1861, S. 6–7.

NUUT, Mari (2016): „Lilli, Liina ja Linda“, s.t. noorusaja mõjutusi L.C. Suburgi hilisemas tegevuses. In: *Vändra Teataja* Nr. 8 v. 31.8.2016, S. 5.

OLESK, Sirje: Lilli Suburg (1841–1923). In: Kreutzwaldi sajand – Eesti kultuurilooline veeb. Verfügbar unter: https://kreutzwald.kirmus.ee/et/lisamaterjalid/ajatelje_materjalid?item_id=16&table=Persons (22.4.2021).

PAJU, Imbi (2016): Eemalt vaadates näeb teisiti. In: *Sirp* v. 29.7.2016. Verfügbar unter: <https://www.sirp.ee/s1-artiklid/c7-kirjandus/eemalt-vaadates-naeb-teisiti/> (25.4.2021).

PAJU, Imbi (2018): Meie soolise võrdsuse lipulaevad on Lilli Suburg, Hugo Treffner ja Carl Robert Jakobson. In: *Kulturportal des Estnischen Staatlichen Rundfunks* v. 1.2.2018. Verfügbar unter: <https://kultuur.err.ee/679225/imbi-paju-meie-soolise-vordsuse-lipulaevad-on-lilli-suburg-hugo-treffner-ja-carl-robert-jakobson> (25.4.2021).

PLATH, Ulrike (2011): Mütter, Ammen und Korsetts: Frauen im baltischen Biedermeier. In: *Eesti kunstimuuseumi toimetised* Nr. 1. Tallinn, S. 169–187.

POELCHAU, Arthur (1889): Die livländische Geschichtsliteratur im Jahre 1888. Riga.

RAUCH, Georg von (1977): Geschichte der baltischen Staaten. München.

- REINART, Heili (2016): Eesti esimene feminist Lilli Suburg võitles naisteajakirja abil ühiskonna karjuva ebaõiglusega. In: *Sõbranna* v. 1.11.2016. Verfügar unter: <https://sobranna.elu24.ee/3893371/eesti-esimene-feminist-lilli-suburg-voitles-naisteajakirja-abil-uhiskonna-karjuva-ebaoiglusega> (25.4.2021).
- REINART, Heili (2020): Unustatud ja unustamatud naised Eesti ajaloost. Tallinn.
- RITSO, Ella (1927): L. Suburgi „Liina“ ja E. Aspe „Anna Dorothea“ uuesti ilmumise puhul. In: *Naesterahwa Töö ja Elu ja Käsitööleht* v. 4.5.1927, S. 14–16.
- ROSENBERG, Tiit (2013): Agraareliidist Baltikumis 19. sajandil Ülevaade uurimisseisust. In: Kännivaod. Uurimusi Eesti 18.- ja 20. sajandi ajaloost. (=Õpetatud Eesti Seltsi Kirjas IX). Tartu Ülikooli kirjastus, S. 135–140.
- RUBULIS, Aleksis (1970): *Baltic Literature*. London.
- RUSAKOV, Arseniy (2020): Julie von Rehbinder. In: *Geni* v. 28.1.2020. Verfügar unter: <https://www.geni.com/people/Julie-von-Rehbinder/6000000020689934562> (25.4.2021).
- SCHMIDT, Alexander (2017): Aspazija (Eigtl. Elza Rozenberga). In: Ute Hechtfisher, Renate Hof, Inge Stephan, Flora Veit-Wild (Hrsg.) (2017): *Metzler Autorinnen Lexikon*. Berlin, S. 24–25.
- SMITH, Sidonie/WATSON, Julia (1998): *Women, Autobiography, Theory: A reader*. Wisconsin.
- SUBURG, Lilli (1887a): Suburgi tütarlaste kool. In: *Eesti Postimees* Nr. 22 v. 27.5.1887, S. 3.
- SUBURG, Lilli (1887b): Kodu ja kool. In: *Linda* Nr. 1 v. 15.10.1887, S. 30–36.
- SUBURG, Lilli (1888): Emancipirt. In: *Linda* Nr. 7 v. 15.7.1888, S. 249–250.
- SUBURG, Lilli (1914): Minu saatusega võitluskäik. In: *Naesterahwa Töö ja Elu ja Käsitööleht* Nr. 5, S. 35–37; Nr. 6 S. 44–48; Nr. 7, S. 53–56; Nr. 8, S. 57–62.
- SUBURG, LILLI. In: Eesti biograafiline andmebaas ISIK, 2004. Verfügar unter: <http://www2.kirmus.ee/biblioserver/isik/index.php?id=3583> (25.4.2021).

SUBURG, LILLI. In: Eesti Entsüklopeedia, 2011. Verfügbar unter:
http://entsyklopeedia.ee/artikkel/suburg_lilli2 (25.4.2021).

SUURVÄRAV, Avo (1991): Unustatud naine – koolmeister ja kirjanik: Lilli Suburg. In:
Õpetajate leht Nr. 33 v. 17.8.1991, S. 4.

T. S.[?] (1878): Zur Würdigung der neueren ehstnischen Literatur und – ihrer Kritik. In:
Revalsche Zeitung v. 30.10.1878, Nr. 252, S. 1–2.

UNDLA, Aino (1935): Uusi andmeid Lilli Suburgist. In: Eesti Kirjandus Nr. 8, S. 346–354.

UNDUSK, Jaan (1995): Die Ehe als Utopie – Einführung in ein literarisches Motiv. In: Michael
Garleff (Hrsg.) (2007): Baltische Seminare Band 5, Literaturbeziehungen zwischen
Deutschbalten, Esten und Letten. Lüneburg, S. 185–202.

UNGERN-STERBERG, Armin von (2005): Europäische Dimensionen oder regionale
Eigenart? – Überlegungen zu einem Begriffsfeld mit Blick auf die deutsche Literatur des
Baltikums im 19. Jahrhundert. Berlin.

WACHSMUTH, Wolfgang (1924): Entstehung, Organisation und völkische Bedeutung des
deutschen Burschenlebens in Dorpat und Riga. In: Jahrbuch und Kalender des Deutschtums
in Lettland. Riga.

WHELAN, Heide W. (1995). The Debate on Women's Education in the Baltic Provinces,
1850 to 1905. In: Gert von Pistohlkors, Andrejs Plakans, Paul Kaegbein (Hrsg.) (1995):
Bevölkerungsverschiebungen und sozialer Wandel in den baltischen Provinzen Russlands
1850–1914. (=Schriften der Baltischen Historischen Kommission 6), Lüneburg, S. 163–180.

WILHELM, Anja (2008): Lebenswelten von Frauen der deutschen Oberschicht im Baltikum.
Wiesbaden.

WILPERT, Gero von (2005): Deutschbaltische Literaturgeschichte. München.

Abbildung:

Abbildung 1: Johanna Conradi. In: Geni v. 12.3.2020. Verfügbar unter:
<https://www.geni.com/people/Johanna-Conradi/6000000024225385859> (25.4.2021).

Resümee

Bakalaureusetöö „Vergleichende Motivanalyse: ‚Georg Stein oder Deutsche und Letten‘ (1864) von Johanna Conradi und ‚Liina – Lebensgeschichte eines estnischen Mädchens‘ (1877) von Lilli Suburg“ [„Võrdlev motiivianalüüs: Johanna Conradi ‚Georg Stein oder Deutsche und Letten‘ (1864) ja Lilli Suburgi ‚Liina – ühe Eesti tütarlapse elulugu‘ (1877)“] viitab endiste Vene Läänemere provintside väga rahutule 19. sajandile. Sajandile „välise vaikuse ja sisemiste tormide märgi all“, nagu Gero von Wilpert seda nii kaunilt on kirjeldanud. Aeg, mil tuli korruga ületada mitu tormi nagu venestamine, eestlaste ja lätlaste rahvuslik ärkamine ning baltisakslaste hapraks muutuv ülemvõim. Töö keskmes on ka kaks erakordset naist ja nende teosed: Johanna Conradi ja Lilli Suburg. Naised, kes oma kirjutatud sõnade ja sotsiaalse probleemi õiglustundega tekitasid meeste ühiskonnas tormi.

Töös uuritakse ühelt poolt baltisakslanna Johanna Conradi 1864. aastal ilmunud romaani „Georg Stein“, mis kirjeldab tolle aja sotsiaalseid tingimusi ning mille eesmärk on rahvaste omavaheline lepitamine. Teisalt võetakse vaatluse alla Lilli Suburgi eestikeelne jutustus „Liina“ (1877), mille sisu pakatab rahvuslikust uhkusest. Mõlema teose võrdleva motiivianalüüsi eesmärk on kajastada Läänemere provintside etnilist konflikti ja võimaldada sügavam ülevaade elanikkonna rühmade ebaõnnestunud suhtlusest, pakkudes intiimset sissevaadet baltisakslusesse ja eestlasusse 19. sajandil. Kasutatav meetod on ajaloolis-võrdlev.

Analüüsiks kasutatud teooria põhineb Elisabeth Frenzelil ja raamatul „Motive der Weltgeschichte: ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte“ (2008). Sellest teooriast on võetud nii motiivi enda kontseptsioon kui ka töös valitud motiivid. Valitud motiivid on järgmised: sõpruse tõestus, tundmatu päritolu, päritoluga seotud armastuskonflikt ja tundmatuks jäänud vastane.

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, Lara Löser, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe.

Weiterhin versichere ich, dass diese Arbeit noch nicht als Abschlussarbeit an anderer Stelle vorgelegen hat.

Tartu, 24.05.2021

Autor: Lara Löser

Lihtlitsents lõputöö reprodutseerimiseks ja üldsusele kättesaadavaks tegemiseks

Mina, Lara Löser,

1. annan Tartu Ülikoolile tasuta loa (lihtlitsentsi) minu loodud teose

Vergleichende Motivanalyse: „Georg Stein oder Deutsche und Letten“ (1864) von Johanna Conradi und „Liina – Lebensgeschichte eines estnischen Mädchens“ (1877) von Lilli Suburg

mille juhendaja on Reet Bender,

reprodutseerimiseks eesmärgiga seda säilitada, sealhulgas lisada digitaalarhiivi DSpace kuni autoriõiguse kehtivuse lõppemiseni.

2. Annan Tartu Ülikoolile loa teha punktis 1 nimetatud teos üldsusele kättesaadavaks Tartu Ülikooli veebikeskkonna, sealhulgas digitaalarhiivi DSpace kaudu Creative Commons'i litsentsiga CC BY NC ND 3.0, mis lubab autorile viidates teost reprodutseerida, levitada ja üldsusele suunata ning keelab luua tuletatud teost ja kasutada teost ärieesmärgil, kuni autoriõiguse kehtivuse lõppemiseni.
3. Olen teadlik, et punktides 1 ja 2 nimetatud õigused jäävad alles ka autorile.
4. Kinnitan, et lihtlitsentsi andmisega ei riku ma teiste isikute intellektuaalomandi ega isikuandmete kaitse õigusaktidest tulenevaid õigusi.

Lara Löser

24.05.2021